



recke:*in*

Das Magazin der Graf Recke Stiftung



Glücksmomente
in schweren Zeiten

Wer wir sind und was wir tun

Die Graf Recke Stiftung ist eine der ältesten diakonischen Einrichtungen Deutschlands. 1822 gründete Graf von der Recke-Volmerstein ein »Rettungshaus« für Straßenkinder in Düsseldorf. Zur Kinder- und Jugendhilfe kamen die Behindertenhilfe (1986) und die Altenhilfe (1995) hinzu. Heute besteht die Stiftung aus den Geschäftsbereichen *Graf Recke Erziehung & Bildung*, *Graf Recke Sozialpsychiatrie & Heilpädagogik* und *Graf Recke Wohnen & Pflege*. Ebenfalls zur Stiftung gehören die Graf Recke Pädagogik gGmbH, die Jugendhilfe Grünau in Bad Salzuflen, die Graf-Recke-Kindertagesstätten gGmbH, das Seniorenheim Haus Berlin gGmbH in Neumünster und die Dienstleistungsgesellschaft DiFS GmbH.

Mehr Informationen und aktuelle News aus der Graf Recke Stiftung:

 www.graf-recke-stiftung.de

 www.graf-recke-karriere.de

 www.facebook.com/GrafReckeStiftung

 www.xing.de/companies/GrafReckeStiftung

 www.instagram.com/GrafReckeStiftung

 www.linkedin.com/company/GrafReckeStiftung

Wie Sie uns unterstützen können

Wir brauchen Sie! Denn nur durch engagierte Mitstreitende können wir unseren Nächsten Herzenswünsche erfüllen und besondere Projekte ermöglichen. Zusammen sind wir einfach stärker, bewegen mehr und erleben mehr Freude! Mit Ihnen an unserer Seite können wir das Leben besser meistern. In jeder *recke:in* stellen wir Projekte vor, bei denen Sie uns helfen können. Warum unser Bolzplatz in Düsseldorf-Wittlaer dringend eine Sanierung braucht, lesen Sie ab Seite 8.

recke:in

Das Magazin der Graf Recke Stiftung
Ausgabe 2/2021

Herausgeber Vorstand der Graf Recke Stiftung
Einbrunger Straße 82, 40489 Düsseldorf

Redaktion Referat Kommunikation, Kultur & Fundraising
der Graf Recke Stiftung, Dr. Roelf Bleeker

Gestaltung Claudia Ott, Nils-Hendrik Zündorf

Bildnachweis Dirk Bannert, Frank Elschner, Alexandra Schaller/LZ, privat, Dörte Dorfer, Dr. Roelf Bleeker, Dietmar Redeker, Peter Hamel, Andreas Weiland/Unsplash, Claudia Ott, Zoe/Unsplash, Ciempies Design/Adobe Stock, Home_sweet/Shutterstock, Valenty/Shutterstock

Druckerei V+V Sofortdruck GmbH, 4.000 Exemplare

Umweltschutz *recke:in* wird CO₂-neutral gedruckt.

Im Verbund der
Diakonie 



Petra Skodzig und Pfarrer Markus Eisele.



Liebe
Leserin,
lieber
Leser,

die beste Nachricht gleich zu Beginn. Nach aufreibenden und herausfordernden Monaten der Pandemie konnten wir Mitte Mai nach über einem halben Jahr wieder vermelden: Es gibt keinen einzigen mit Corona Infizierten unter unseren 2.900 Mitarbeitenden und 4.300 Klientinnen und Klienten der Graf Recke Stiftung. Auch wenn es keine Gewähr für die Zukunft gibt, war das ein Moment des Aufatmens. Zudem haben alle ein Impfangebot erhalten und mehr als 80 Prozent zumindest die Erstimpfung erhalten. Was für eine Erleichterung! Das ist ein Meilenstein und stimmt uns froh und zuversichtlich. Das Leben kehrt zurück. Gott sei Dank!

Unser Schwerpunkt gehört dieses Mal den Menschen in den Einrichtungen der Altenhilfe. Wie Mitarbeitende bereit waren, über sich hinauszuwachsen und mehr als 100 Prozent zu geben. Wie sie und die Bewohnerinnen und Bewohner die letzten Monate erlebt und überlebt haben, davon wollen wir Ihnen in dieser *recke:in* berichten. Auch von den Glücksmomenten und dem neuen Zusammenhalt, der allorten spürbar wurde. Für alle Zeichen der Verbundenheit aus der Nachbarschaft, Gesellschaft oder durch vielfältig Engagierte in dieser Zeit sind wir so unendlich dankbar. Sie haben uns wichtigen Rückhalt gegeben.

Trotz aller Einschränkungen standen bei uns in der Graf Recke Stiftung die Zeichen dennoch weiter auf Aufbruch. Große und wichtige Projekte sind vorangebracht worden. Einige neue Häuser sind bezugsfertig, sodass dort Kinder und Jugendliche

in Kürze einziehen können. Die Umsetzung des Bundesteilhabegesetzes schreitet voran und bei unserer Nachhaltigkeitsinitiative konnten wir Ziele vereinbaren. Die Graf Recke Kirche haben wir vor wenigen Tagen nach Umbau und Renovierung wiedereröffnet. Bei unserem Jahresempfang, der gemäß Bestimmungen nur im kleinsten Kreis stattfinden konnte, haben wir Oberbürgermeister Dr. Stephan Keller und die Bundestrainerin der Frauenfußball-Nationalmannschaft, Martina Voss-Tecklenburg, empfangen. Die Bauarbeiten am Graf Recke Quartier Neumünster machen große Fortschritte und unsere Planungen für das Jubiläumsjahr 2022 laufen auf Hochtouren.

Wir wünschen Ihnen eine interessante Lektüre und einen großen Sommer!

Ihr

Pfarrer Markus Eisele
Theologischer Vorstand

Ihre

Petra Skodzig
Finanzvorstand

Inhalt

6

Kreuz & quer

8

Das Projekt:

Sorgenfrei kicken – unser Bolzplatz braucht dringend ein Update!

12

Das Quartier und die Menschen immer im Blick
In Neumünster ändert sich nicht nur ein Name

16

Mehr als 100 Prozent

Pflegekräfte erzählen aus ihrem Alltag unter Coronabedingungen

24

Wir sind nicht allein

Wie das Haus Berlin durch die Coronakrise kam

27

»Wir benötigen eine Pflege, die finanziell planbar und gerecht ist.«

Was die Graf Recke Stiftung von einer Pflegereform erwartet

28

Mutmach-Brücke

Das Walter-Kobold-Haus freute sich über unerwarteten Zuspruch in der Pandemie

30

Den Tagen mehr Leben geben

Die Ökumenische Hospizgruppe Kaiserswerth begleitet Menschen auf ihrem letzten Weg

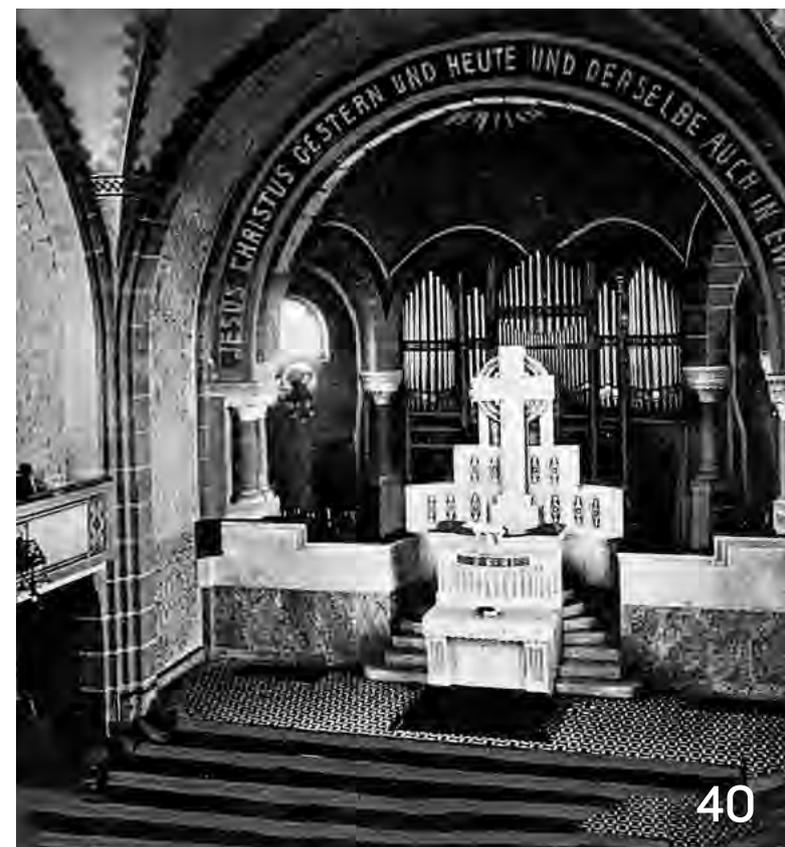




16



36



40

33

recke:rückblick

Weltneuheit in Neumünster

34

Hoffen und beten

Wie Angehörige und Mitarbeitende den
Coronaausbruch im Walter-Kobold-Haus erlebten

35

Theologischer Impuls

Sorge für die Seele

36

In guter Gesellschaft

Wohlfühlen trotz schwerer Demenz

38

Ihre Unterstützung

Neue Wege in der Pandemie: digital, aber herzlich

40

Wie neu nach 111 Jahren

Die Graf Recke Kirche in Düsseldorf-Wittlaer
wird zum »Forum für Begegnung & Kultur«

42

recke:on: das Newsportal der Graf Recke Stiftung

Bundestrainerin, Einzelkämpfer, Hochbeete und
ungeahnte Potenziale: Jetzt online weiterlesen!

Raus in die Natur

Bad Salzuflen hat bald einen Natur-Kindergarten. Auf Anfrage des Jugendamtes der Stadt hat die Graf-Recke-Kindertagesstätten gGmbH mit Sitz in Düsseldorf die Planung einer eingruppigen Kinder-Tageseinrichtung jetzt so weit vorangetrieben, dass diese zum neuen Kindergartenjahr ihren Betrieb aufnehmen soll.



In einem Bauwagen auf dem Gelände des Jugendzentrums »@on!« im Ortsteil Schötmar wird ab 1. August die Naturkita »Grünauer Strolche« ihren Platz finden. Der Natur-Kindergarten ist das Ergebnis der Planungen der Graf-Recke-Kindertagesstätten gGmbH. Die Tochtergesellschaft der Graf Recke Stiftung war dazu vom örtlichen Jugendamt angesprochen worden, weil die Stadt einen dringenden Bedarf für weitere Kitaplätze sieht. Die Kita »Grünauer Strolche« besteht aus einer einzigen Gruppe. Das Konzept des Natur-Kindergartens sieht vor, dass die Aktivitäten der 20 Kinder im Alter zwischen zwei und sechs Jahren überwiegend draußen im weitläufigen Außengelände mit Baumbestand stattfinden. Kindern und Mitarbeitenden stehen während

der täglichen Betreuungszeiten von voraussichtlich 7.30 bis 14.30 Uhr die von der Stadt eigens für die Kita neu geschaffenen Sanitäreinrichtungen am Jugendzentrum zur Verfügung. Das Angebot für das Einzugsgebiet der Stadt Bad Salzuflen wird 35 Wochenstunden umfassen. Das Grundstück stellt die Stadt zur Verfügung, der Bauwagen wird von Albrecht Nacke, Vorsitzender der Stiftung Grünau, als Investor finanziert und an den Träger vermietet. Sylvia Smajert, zuständige Bereichsleiterin der Graf-Recke-Kindertagesstätten, freut sich auf die neue Einrichtung: »Gerade in Coronazeiten ist die Verbindung zur Natur für viele Kinder und ihre Familien wichtig geworden. In unserer neuen Kita ist die Natur zentraler Bestandteil des pädagogischen Konzepts.«

Gedenken an die Opfer der Pandemie

Die Schülerinnen und Schüler der Förderschule Heckenwinkel haben gemeinsam mit Pädagoginnen und Pädagogen sowie Pfarrer Dietmar Redeker einen Corona-Gedenkort gestaltet. Dieser wurde im April vor dem Denkmal des Grafen von der Recke gleich neben der Graf Recke Kirche in Wittlaer eingerichtet und in einer kleinen, coronakonformen Feierstunde eingeweiht. Nun soll er einige Wochen lang vor allem der Verstorbenen in der Graf Recke Stiftung und weltweit gedenken, aber auch allen, die auf verschiedene Weise von Corona betroffen sind – das war den Schülerinnen und Schülern wichtig. Auch im Seniorenzentrum Zum Königshof haben die Mitarbeitenden der Verstorbenen der letzten Wochen gedacht. Mehr darüber auf unserem Newsportal.

 www.recke-on.de/gedenkort



Mehr als Wassergüsse

Zum 200. Geburtstag des Naturheilkundlers Sebastian Kneipp plant die Mülheimer Kita »Sonnenblume« zahlreiche Aktionen und Projekte.

Am 17. Mai hat sich der Geburtstag des Theologen und Naturheilkundlers Sebastian Kneipp zum 200. Mal ge­jährt. Dieses Jubiläum hat die evangelische Kindertagesstätte Sonnenblume in Mülheim an der Ruhr zum Anlass genommen für ein besonderes Jahr: Zahlreiche Aktionen und Projekte für die rund 100 Kinder und deren Eltern stehen ganz im Zeichen der kneippischen Lehre. Aus gutem Grund: Die Kita in Mülheim an der Ruhr arbeitet auch sonst nach dessen Grundprinzipien – und dabei geht es um weit mehr als Wassergüsse. Denn zu Sebastian Kneipps ganzheitlichem Konzept gehörten fünf Säulen, von Lebensordnung über Heilkräuter, Ernährung und Bewegung bis hin zum Wasser eben, erklärt Kita­leiterin Monika Brencher. »Nur gesunde Kinder können gut lernen und sich entwickeln«, begründet die Gesundheitspädagogin (Sebastian-Kneipp-Aka­demie) den Ansatz der Kita Sonnenblume. Und so lassen sie und ihre Kolleginnen und Kollegen, die zum Teil selbst bereits eine zusätzliche Kneipp-Erzieherausbildung absolviert haben, Elemente der Lehre in den Kitaalltag einfließen – 2021 in noch intensiverer Form. Man wolle die Kleinen spielerisch an das Thema heranführen, sagt Monika Brencher. Dabei gehe es nach Kneipp etwa um die positiven Auswirkungen von Bewegung, aber auch darum, entsprechende Entspannungsphasen einzubauen. »Das Ziel über allem sind glückliche Kinder«, betont sie. Bei den berühmten kneippischen Güssen ist das fraglos ein Leichtes: »Kinder lieben Wasser«, weiß die Kitaleiterin. »Die meisten sogar kaltes.«



Was die Kita Sonnenblume im Kneippjahr macht und noch plant:

www.recke-on.de/kneippjahr



Waldsofa und andere gute Taten

Rotary Club Lemgo-Sternberg unterstützt Jugendhilfe Grünau.

Ein wenig abseits vom Trubel, mit einem tollen Überblick über das Gelände der Jugendhilfe Grünau in Bad Salzufen, steht neuerdings ein Waldsofa. Gespendet und gemeinsam mit Jugendlichen errichtet hat es der Rotary Club Lemgo-Sternberg. Der hat die Jugendhilfe Grünau in den letzten Jahren schon mehrfach unterstützt. So zum Beispiel beim Freibad-Fest 2019, das 2020 aufgrund der Coronapandemie ausfallen musste, aber so bald wie möglich nachgeholt werden soll. Als Alternative dazu bekam die Jugendhilfe Grünau zu Weihnachten Besuch von Mitgliedern des Rotary Clubs, die sich mit Traktor, Anhänger und dem Weihnachtsmann auf den Weg gemacht hatten, um coronakonform Süßigkeiten mit dem Apfelpflücker zu verteilen – mit ganz viel räumlichem Abstand, aber großer Verbundenheit. Einrichtungsleiterin Martina Wagner sagt: »Ein herzliches Dankeschön von den Kindern, Jugendlichen und auch Mitarbeitenden der Jugendhilfe Grünau an die Mitglieder des Rotary Clubs Lemgo-Sternberg!«



»Fiese Verletzungen«:
Der harte Beton soll
ausgetauscht werden.

Das Projekt:

Sorgenfrei kicken – unser Bolzplatz braucht dringend ein Update!

Von Özlem Yilmazer

Das Fußballspielen auf dem Bolzplatz im Düsseldorfer Norden macht im Moment keine rechte Freude. Der Betonboden ist marode und rissig. Wer fällt, tut sich ordentlich weh. Es soll ein Tartanboden her, davor muss aber der alte Boden noch aufgearbeitet werden – doch das Update kostet viel Geld. Eine wichtige Finanzspritze gab es von der Aktion Lichtblicke e. V. Das Projekt benötigt dringend weitere Unterstützung.

Benedikt Florian schaut auf den tristen Bolzplatz – ein klassischer Käfig –, der auf dem Areal seiner Schule in Düsseldorf-Wittlaer steht. Seit wohl mehr als 40 Jahren gab es kein umfängliches »Update« mehr für den Sportplatz für Fußball- und Basketball-Freunde, wie der Leiter der Förderschule I für emotionale und soziale Entwicklung berichtet. »Seit den 70er-Jahren ist hier nichts mehr gemacht worden. Das ist grauer Beton«, sagt Florian und meint damit vor allem den Bodenbelag – das Sorgenkind des Bolzplatzes. »Der bietet überhaupt keinen Anreiz mehr.« Denn der Betonboden ist nicht nur optisch wenig einladend, er ist inzwischen an vielen Stellen stark rissig und birgt Gefahren. »Wer beim Kicken auf diesen Boden stürzt, kann sich fiese Verletzungen zuziehen«, sagt der Schulleiter und wünscht sich daher bald wieder ein »sorgenloses Kicken«. Das Ziel ist es, den harten Betonboden gegen Tartanbelag auszutauschen. Doch das geht nicht mal so eben.

SEIT DEN 1970ERN WENIG PASSIERT

Auf dem Gelände der Graf Recke Stiftung im Düsseldorfer Norden leben mehr als 100 Kinder und Jugendliche im Alter von 6 bis 21 Jahren mit Unterstützungsbedarf. Einige von ihnen besuchen die beiden dortigen Förderschulen und nutzen den Bolzplatz in den wärmeren Monaten gerne während der Pausenzeiten. Viele von ihnen sind in ihrer Freizeit, nachmittags und am Wochenende, auf dem Platz und spielen dort Fußball oder Basketball – auch wenn's manchmal wehtut ... Nino ist dreimal in der Woche mit seinen Freunden aus der gleichen Wohngruppe zum Kicken im Käfig. Den



Ein Ort, der auch in die Nachbarschaft wirkt: Schulleiter Benedikt Florian (links) hofft auf die Unterstützung engagierter Menschen.

16-jährigen hält die Sturzgefahr nicht auf. Die Risse stören ihn trotzdem: »Wenn man den Ball schießt, ändert er manchmal plötzlich die Richtung. Das nervt!« Etwas ironisch beschreibt er den Bolzplatz als »einzigartig« und ergänzt: »Mit sehr viel Können und Lust kann man hier spielen.«

Michael ist mehr der Zocker an der Playstation, so oft wie Nino ist er nicht auf dem Platz, meist nur während der Schulpausen. »Es ist normal, dass man stürzt, es gibt aber so ein paar Stellen im Boden«, sagt der Siebtklässler. »Die Risse sind nicht so cool.« Nino findet es zudem nicht gut, dass die Markierungen der Seitenauslinien kaum zu erkennen sind. Ben springt nur für das Foto vor die Kamera und macht sich wieder davon, als er einen Freund trifft, der gerade am Käfig vorbeigeht. Nino und Michael kicken ohne ihn weiter.

GNADENLOSER BETON

Trotzdem: »Der Platz ist täglich in Gebrauch, auch in diesem Zustand«, sagt Florian, der sich Sorgen um die Kinder und Jugendlichen macht, die unterschiedliche Unterstützungsbedarfe haben. Letztes Jahr gab es sogar einen Fall, bei dem er den Krankenwagen rufen musste, weil eine Schülerin sich das Kreuzband gerissen hatte. »Dieser Boden ist in allem, was er tut, Beton –

und gnadenlos. Das geht einfach auf die Gelenke, jeder Sturz führt zu massiven Schürfwunden.«

Der Bedarf nach einer umfänglichen Renovierung ist augenscheinlich. Auf dem großen Außengelände der Graf Recke Stiftung tut sich bereits einiges an Verbesserung. Die marode Turnhalle etwa wird in einem Fünfjahresplan saniert. »Ende Dezember wurden auf Wunsch der Kinder drei Schaukeln auf dem Areal installiert. Aktuell haben wir mit den Arbeiten für einen Outdoorparcours begonnen, zwei Stationen sind bereits installiert«, sagt Dimitra Georgiou, zuständige Fachaufsicht der Kinder- und Jugendhilfe in Düsseldorf-Wittlaer.

UPDATE ERFORDERLICH

Die Erneuerung des Betonbodens auf dem Bolzplatz ist umfangreich und kostet viel Geld. Bevor der neue Tartanboden auf einer Fläche von 600 Quadratmetern verlegt werden kann, muss die vorherige wasserundurchlässige Tragschicht aus Beton vollständig entfernt werden, erklärt der Leiter des Referats Liegenschaften der Graf Recke Stiftung, Fabio Musca. Aktuell liegen die Gesamtkosten bei etwa 110.000 Euro. Auch wenn das Update teuer wird, es ist erforderlich: »Unser Credo ist es, draußen zu spielen, sobald das Wetter gut ist. Das ist schlecht



»Dieser Boden ist in allem, was er tut, Beton – und gnadenlos.«

Schulleiter Benedikt Florian





»Unterstützen Sie uns dabei, den alten Bolzplatz zu erneuern? Ob 15, 50 oder 500 Euro – Ihre Spende hilft! Herzlichen Dank.«



Özlem Yilmazer, Leiterin Fundraising

Spendenkonto:
Graf Recke Stiftung
KD-Bank eG Dortmund
IBAN DE44 1006 1006 0022 1822 18
BIC GENODED1KDB
Stichwort: RI Bolzplatz

T 0211. 4055-1800
o.yilmazer@graf-recke-stiftung.de

umzusetzen mit einem Fußballplatz, der nicht dazu einlädt«, sagt Benedikt Florian.

NOCH SPENDEN BENÖTIGT

Eine frohe Botschaft erhielt das Projekt, als die Aktion Lichtblicke e. V. entschied, das Bolzplatz-Projekt mit 55.000 Euro zu fördern. Ein Projektpate wird die Entwicklung des Bolzplatzes begleiten. Mit dem Löwenanteil der Aktion Lichtblicke können die Kosten für den neuen Tartanboden gedeckt werden. Einen Eigenanteil wird auch die *Graf Recke Erziehung & Bildung* aufbringen. Doch auch damit sind noch nicht alle Kosten gedeckt. Damit das Projekt zeitnah umgesetzt werden kann, bedarf es noch dringend weiterer Spenden- und Fördermittel, wie Schulleiter Florian unterstreicht.

Sportliche Betätigung, ob in der Freizeit oder während des Schultages, spielt in Zeiten wie diesen, nach mehr als einem Jahr umfangreicher Einschränkungen, eine noch wichtigere Rolle für das Wohlbefinden von Kindern und Jugendlichen, bestätigt auch Dimitra Georgiou, Fachaufsicht in der *Graf Recke Erziehung & Bildung*. Der Bolzplatz habe nicht nur für die von der Graf Recke Stiftung betreuten jungen Menschen eine zentrale Bedeutung. Er sei auch ein wichtiger Ort, der in die Nachbarschaft wirkt. Benedikt Florian weiß: »Auch Kinder aus

den umliegenden Wohnvierteln kommen zum Spielen hierher. Das fördert das Miteinander in der Nachbarschaft und Freundschaften.« Florian hofft auf Unterstützung von engagierten Menschen. Darüber hinaus möchte der Schulleiter gerne auch wieder das inklusive Fußballturnier *DüsselCup* für Förderschüler aus ganz Düsseldorf wieder aufleben lassen – am liebsten auf dem erneuerten Bolzplatz.

»Es ist sehr wichtig, den Kindern und Jugendlichen Anreize zu schaffen für das, was sie am meisten brauchen«, sagt Benedikt Florian: »Bewegung, frische Luft, soziales Miteinander und ganz viel Freude beim Sportmachen!«

Auf die Frage, wie er eine Erneuerung des Bolzplatzes finden würde, sagt Nino: »Erst mal testen, ne?« Um dann schnell nachzuschließen: »Ich würde mich freuen, ja!« //

Das Quartier und die Menschen immer im Blick

Mehr als zehn Jahre erfolgreicher Arbeit liegen hinter dem Haus Berlin. Jahre, in denen sich die Einrichtung und ihre Mitarbeitenden in und um Neumünster herum einen Namen gemacht haben, in denen es für ihre Bewohnerinnen und Bewohner zu einem Zuhause geworden ist. Im Zuge der Entstehung des Graf Recke Quartiers Neumünster wird sich dieser Name ändern: Aus dem Haus Berlin wird das Haus Reckeblick.

Von Dörte Dorfer

Aus Haus Berlin wird Haus Reckeblick:
Damit soll die Einbindung des Seniorenheims
ins Graf Recke Quartier Neumünster noch
deutlicher werden.

**HAUS
RECKE
BLICK** PFLEGE-
UND THERAPIE-
ZENTRUM
IM GRAF RECKE
QUARTIER
NEUMÜNSTER

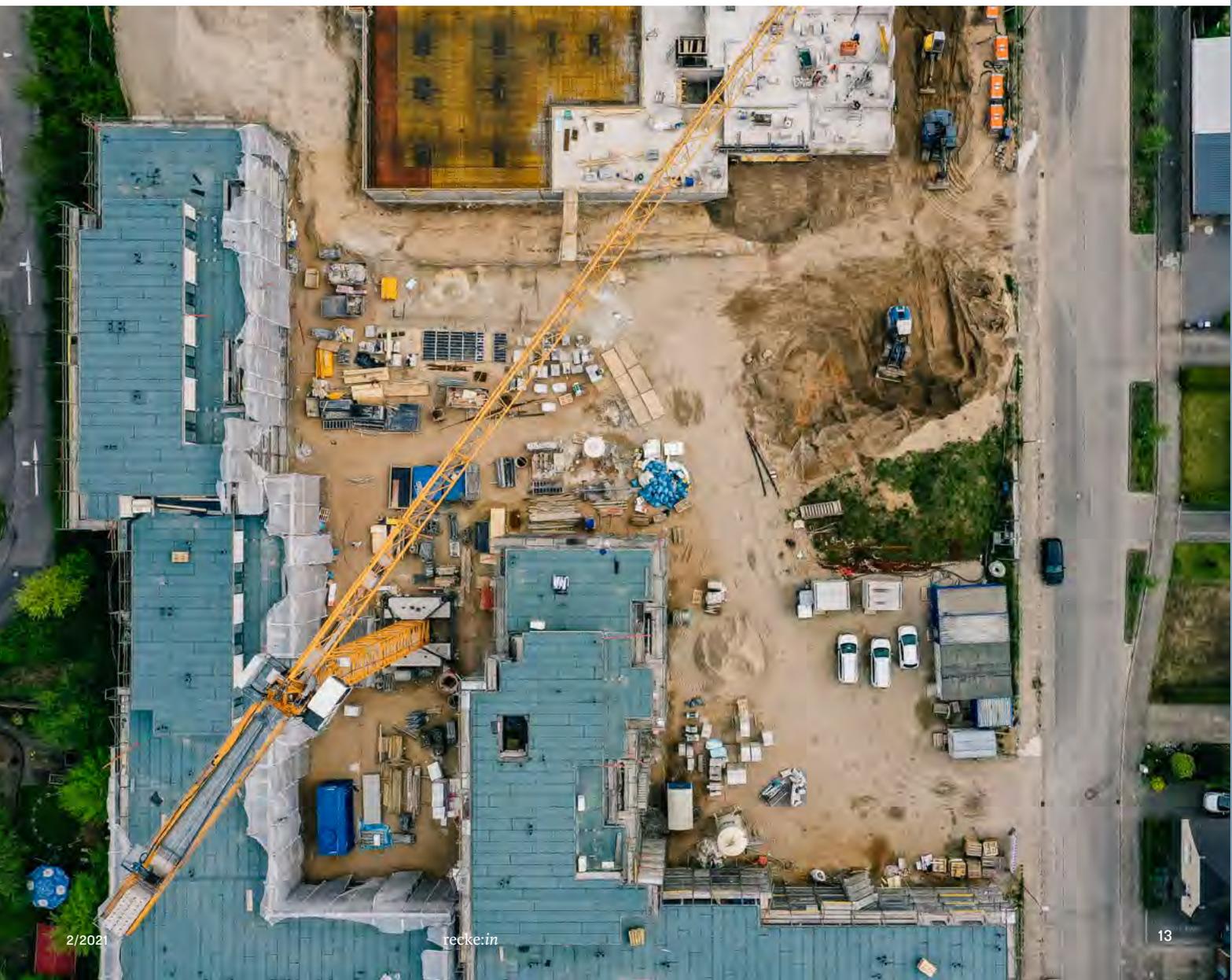
Um einen sehr erfolgreichen Markennamen aufzugeben, braucht es schon gute Gründe – und möglichst bald auch eine passende Gelegenheit. Die Verantwortlichen der Graf Recke Stiftung haben beides. Zum einen möchte man den so wichtigen Bezug zur Stiftung herstellen, zum anderen die Nähe zum Quartier demonstrieren – und das sowohl räumlich wie auch inhaltlich.

»Wir sind nur einen Steinwurf vom Quartier entfernt, haben es immer im Blick. Wir bekennen uns zu dieser Idee und sind mit unserer Verantwortung für soziales, inklusives Verhalten und einer weiterhin guten Versorgung die Keimzelle der Quartiersentwicklung«, erklärt Geschäftsführer Jürgen Büstrin. »Mit dem neuen Namen verbinden wir das Versprechen, alles immer verantwortungsvoll im Blick zu behalten und niemals aus den Augen zu verlieren. Insofern ist die Umbenennung in Haus Reckeblick aus unserer Sicht die richtige Konsequenz.« Der neue Name war in einem hausinternen Workshop, begleitet vom Referat Kommunikation, Kultur & Fundraising der Graf Recke Stiftung, erarbeitet worden.

Mit der Schaffung eines Quartiers verfolgt die Graf Recke Stiftung eine noch relativ neue Idee, die sich in Gemeinden und Stadtvierteln immer größerer Beliebtheit erfreut: Sie vereint Nachbarschaftshilfe sowie generationsübergreifendes betreutes und inklusives Wohnen. Der demografische Wandel und eine veränderte Wahrnehmung der Gesellschaft haben die Anforderungen an entsprechendem Wohnraum, an Pflege und Unterstützungsleistungen verändert. Mit



Das Quartier immer im Blick: Prokuristin Silke Kaufhold, Quartiersmanagerin Christine Brandenburg und Geschäftsführer Jürgen Büstrin vor dem Banner, das auf das inklusive Wohnquartier hinweist (von links).





Zukunftsvision: »In unserem Quartier haben wir die Menschen immer im Blick.«

dem Graf Recke Quartier Neumünster sollen im Stadtteil Brachenfeld-Ruthenberg entsprechende Rahmenbedingungen geschaffen werden.

Geprägt wird das Projekt maßgeblich durch Ziele wie eine optimale pflegerische und medizinische Versorgung, die Förderung des aktiven Generationenaustauschs, ein vielfältiges Veranstaltungs- und Aktivitätsprogramm und die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben im Stadtteil und in der Stadt. Dabei stehen die enge und sachgerechte Verzahnung und Zusammenarbeit zwischen ambulanter und stationärer Versorgung im Vordergrund. Durch vorhandene und ergänzende, neu einzurichtende Versorgungsformen entsteht ein zukunftsweisendes Wohnquartier mit barrierefreiem Wohnraum, Hilfs- und Pflegeangeboten sowie Möglichkeiten zur Förderung von Eigeninitiative und der so wichtigen Solidarität.

»Ein ganz wichtiger Aspekt ist der, den Menschen, auch bei steigendem Pflegebedarf, eine Orientierung zu geben und ihnen die Sicherheit zu vermitteln, nicht noch einmal »verpflanzt« zu werden«, erklärt Jürgen Büstrin, der gemeinsam mit Petra Skodzig die Geschäftsführung der Graf Recke Quartier gGmbH innehat. »In unserem Quartier können und werden wir diese Versprechen halten. Unsere Botschaft lautet: Bei uns sind die Menschen gut betreut und versorgt, wir haben sie immer im Blick, egal was passiert.« //

Leben im Quartier

Auf dem rund 9.000 Quadratmeter großen Eckgrundstück zwischen Plöner Straße und Hanssenstraße wird ein Quartier mit unterschiedlichen Nutzungsmöglichkeiten geschaffen, das unter Berücksichtigung verschiedener sozialer Aspekte mit einer dementsprechenden Infrastruktur und angepasstem Wohnraum-Angebot eine optimale ambulante Versorgung ermöglicht. Das rund 16 Millionen Euro teure Projekt beinhaltet insgesamt 74 Wohneinheiten mit »Wohnen mit Service« sowie »Wohnen mit Betreuung«. Die Wohnungen, von denen 55 im Sinne des sozialen Wohnungsbaus errichtet werden, haben eine Größe von 50 bis 60 Quadratmetern. Geplant sind Haus-Wohngemeinschaften für zwölf demenziell erkrankte Menschen, Wohngemeinschaften für jeweils vier junge erwachsene Menschen mit Handicap, eine Tagespflege für bis zu 16 Senioren und zwei Tagespflege-Gruppen für jeweils fünf Kinder. Des Weiteren sind eine Begegnungsstätte als niedrigschwelliges Betreuungsangebot mit kultureller Ausrichtung, ein Beratungsbüro für die Bereiche ambulant und stationär sowie eine Kindertagesstätte mit 60 Plätzen geplant. Der erste Bauabschnitt befindet sich schon im Innenausbau, mit der Fertigstellung des dritten und letzten Bauabschnitts mit dem Kindergarten wird im dritten Quartal 2022 gerechnet. Geschäftsführer Jürgen Büstrin: »Bereits jetzt haben viele Menschen ihr Interesse an dem Angebot des Quartiers angemeldet. Mitte des Jahres planen wir Besichtigungstermine. Danach werden wir mit der Vergabe der Wohnungen beginnen können. Dabei ist uns wichtig, dem inklusiven Konzept unseres Quartiers zu folgen und die unterschiedlichen Hilfebedarfe zu berücksichtigen.«

 www.graf-recke-quartier-neumuenster.de

Größtmögliche Teilhabe ist ein hohes Ziel – Quartiersmanagerin Brandenburg möchte dem möglichst nahekommen.



Managerin für Teilhabe

Ein Quartiersmanagement kann Akteure zusammenbringen, Synergieeffekte bewirken und durch die Verankerung im Quartier auf spezifische Bedarfe und Angebotslücken hinweisen. Für die Bewohnerinnen und Bewohner ist ein Quartiersmanagement Anlaufstelle bei persönlichen Fragen und Problemen im Quartier. Die Stelle der Quartiersmanagerin bedarf einer hohen fachlichen Qualifikation und großer Erfahrung sowie eines guten Netzwerks an Partnern aus dem sozialen und behördlichen Bereich. Jemand, der genau diese Voraussetzungen erfüllt, ist Christine Brandenburg. Sie ist die neue Quartiersmanagerin im Graf Recke Quartier Neumünster. Ihre Aufgabe und Motivation erklärt sie Dörte Dorfer im Interview.

Frau Brandenburg, was hat Sie bewogen, sich für die Stelle als Quartiersmanagerin im Graf Recke Quartier Neumünster zu bewerben?

Die Tatsache, dass ich schon das erste Mal, als ich vom Graf Recke Quartier gehört habe, von diesem Projekt begeistert war.

Können Sie uns kurz etwas zu Ihrer Person und Ihrer beruflichen Vita erzählen?

Ich bin gebürtige Neumünsteranerin und habe zuletzt bei der Stadt Neumünster gearbeitet. Davor war ich in leitenden Funktionen im klinischen Bereich, in der Eingliederungshilfe und der Altenpflege tätig. In den Bereichen Pflege und Eingliederungshilfe bin ich gut vernetzt und schätze das wertschätzende Miteinander aller Verantwortlichen in diesem Bereich in Neumünster sehr.

Wie wichtig ist das Graf Recke Quartier für Neumünster, insbesondere für den Stadtteil Brachenfeld-Ruthenberg?

Der Ausbau von Unterstützungsleistungen in unserer Stadt war notwendig und das Konzept des Quartiers für den Stadtteil die logische Schlussfolgerung daraus. Umso mehr freue ich mich, nun als Quartiersmanagerin zum Gelingen des Projekts aktiv beitragen zu können. Die gesunde Mischung aus optimaler pflegerischer und

medizinischer Versorgung, kombiniert mit vielfältigen und generationsübergreifenden Angeboten, wird den Menschen helfen, ihr Leben zu meistern.

Was ist das gemeinsame Ziel aller an diesem Projekt Beteiligten?

Wenn es uns gelingt, dem hohen Ziel der größtmöglichen Teilhabe am Leben für unsere Bewohnerinnen und Bewohner möglichst nahezukommen, indem das Graf Recke Quartier Neumünster ein fester Bestandteil nachbarschaftlichen und gemeindlichen Engagements und Begegnens wird, haben wir viel erreicht. //

Mehr als 1000 Prozent

Weit mehr als ein Jahr arbeiten Pflegekräfte mittlerweile unter Coronabedingungen. Die inzwischen erfolgten Impfungen in den Senioreneinrichtungen brachten zwar eine Entlastung, doch die anstrengenden Monate wirken nach. Dass sich Mitarbeitende der Graf Recke Stiftung dennoch immer wieder für diesen herausfordernden Beruf entscheiden würden, hat viel mit positiven Erfahrungen in den schweren Tagen der Pandemie zu tun – mit dem Zusammenhalt der Mitarbeitenden etwa oder der Dankbarkeit der Bewohnerinnen und Bewohner und auch der Anerkennung von außen. Von dort gab es den einen oder anderen unerwarteten Lichtblick.

Von Roelf Bleeker und Achim Graf

Kristina Soyka Das unbekannte Virus

Zuweilen wusste Kristina Soyka nicht mehr, wo ihr der Kopf stand: Symptomcheck, Fieber messen, testen; Hygiene-Rundgänge, Angehörige informieren, Notfall-Dienstpläne erstellen – das seien nur einige von vielen zusätzlichen Aufgaben, die man wegen Corona in einer Senioreneinrichtung zu erledigen und zu dokumentieren habe, berichtet die stellvertretende Leiterin des Wohnbereichs 4 im Walter-Kobold-Haus in Düsseldorf-Wittlaer. Nicht selten habe es von Tag zu Tag neue Anweisungen gegeben. »Dabei geben wir sonst schon 100 Prozent, jetzt musste es mehr sein«, sagt sie mit leichter Ironie.

Kein Zweifel: Die vergangenen Monate seien extrem anstrengend gewesen, gesteht die 28-Jährige. Dabei habe man es noch vergleichsweise gut, auch was den Personalschlüssel anbetrifft. »Und wir konnten uns stets auf die Einrichtungs- und die Pflegedienstleitung verlassen, die haben uns unterstützt und waren bei Fragen immer da«, freut sich die examinierte Altenpflegerin. Doch die Zeit, die man mit dem Desinfizieren von Handläufen, Klinken und Oberflächen verbracht hat, fehlt an anderer Stelle. Dass man dennoch einigermaßen durchgekommen sei, liege am veränderten Miteinander, sagt sie. »Sogar das Küchenpersonal hat uns unterstützt und das Essen mit vorbereitet.«

PFLEGEN, WIE ICH ES MIR AUCH WÜNSCHEN WÜRD

Nur so war es dem 14-köpfigen Team im Wohnbereich möglich, die Seniorinnen und Senioren »so zu pflegen, wie ich es mir später auch wünschen würde«, formuliert es Kristina Soyka. Ressourcenorientiert und liebevoll im Umgang, das sei im Haus das oberste Gebot. Schwierig seien die Monate mit gesetzlichem Besuchsverbot gewesen. »Eine Zeit lang mussten die Bewohner und Bewohnerinnen sogar in ihren Zimmern bleiben«, sagt sie. Der Soziale Dienst sei da ein Segen, auch wenn Gruppenzusammenkünfte ebenfalls monatelang nicht möglich waren. Nun, Ende April, ist das Walter-Kobold-Haus infektionsfrei, ein Besuch des Gartens wieder möglich, sogar der Speisesaal geöffnet. »Da ist die Freude groß«, sagt Kristina Soyka mit einem Lachen.

Und sie will nicht klagen: »Ich habe mir den Job ausgesucht«, meint sie. Die Pflege von Menschen mit Infektionskrankheiten gehört nicht erst seit Corona zu ihrem Beruf dazu. »Eine größere Angst war nur



»Ich habe mir den Job ausgesucht.«
Kristina Soyka steht auch in Corona-zeiten zu ihrer Berufswahl.

da, weil es ein unbekanntes Virus war.« Die Befürchtungen aber seien kleiner geworden, den Impfungen unter den Bewohnern und Mitarbeitenden sei Dank. Und auch wenn nicht alle im Team ihre Skepsis gegenüber dem in Rekordzeit entwickelten Vakzin ablegen konnten, sie habe sich sehr auf die Impfung gefreut, sagt die 28-Jährige. »Ich habe mein Leben eigentlich sehr gern und kein Interesse daran, im schlimmsten Fall beatmet zu werden.«

Julia Schneider Corona ist unberechenbar

So hart traf es Julia Schneider nicht, doch wenn die 41-Jährige über Corona spricht, dann ist das für sie nicht nur Theorie. Bei den ersten Reihentests in der Graf Recke Stiftung vor einem Jahr im Seniorenzentrum Zum Königshof in Düsseldorf-Unterrath war die dortige Leiterin des Sozialtherapeutischen Dienstes positiv auf das Virus getestet worden – zu ihrer eigenen Überraschung: »Ich wurde am Mittwoch getestet, am Donnerstag bekam ich das Ergebnis – da war noch nichts zu spüren«, berichtet sie. Am darauffolgenden Dienstag aber sei es rapide bergab gegangen, einhergehend mit massiven Symptomen. »Ich habe schwer Luft bekommen, kam keine Treppe mehr hoch, ich war so müde und erschöpft.«

Zwei Wochen später wurde Julia Schneider negativ getestet. Nach ihrer Rückkehr in den Dienst allerdings schickte sie Marek Leczycki, damals Einrichtungsleiter und Pandemiekoordinator in Personalunion, schnurstracks zurück. »Ich war schon beim Sprechen extrem kurzatmig«, erinnert sich Schneider. Sie arbeitete zunächst zwei Wochen, so gut es ging, von zu Hause aus, bevor sie ins Seniorenzentrum zurückkehrte. Außerdem beantragte sie eine

Mutter-Kind-Kur, die sie binnen acht Wochen antreten konnte. »Diese drei Wochen an der Nordsee haben sehr gutgetan«, sagt Julia Schneider. Ganz überstanden habe sie Corona aber bis heute nicht: »Es gibt immer noch gute und schlechte Tage.«

AM LIMIT

Julia Schneider weiß also aus eigener Erfahrung, aber auch aus ihrer Arbeit im Seniorenzentrum Zum Königshof, wovon sie spricht: »Corona ist so unberechenbar! Es gibt 80-Jährige, die haben keine Symptome, und 18-Jährige, denen es sehr schlecht geht.« Die Reihentests in Zusammenarbeit mit dem Düsseldorfer Gesundheitsamt im Mai letzten Jahres, bei denen auch Julia Schneider positiv getestet wurde, hatten acht weitere Mitarbeitende und fünf Bewohner als infiziert ausgewiesen, die allesamt keinerlei Symptome zeigten – viele auch im weiteren Verlauf der Infektion nicht, auch die älteren. Eine damals erstaunliche und besorgniserregende Dunkelziffer.

»Gute und schlechte Tage«: Julia Schneider, hier links bei einem »Hofkonzert« im Sommer 2020, hat selbst Corona durchlitten.



Präsentkörbe und
Mutmach-Ballons:
Der Zuspruch hat den
Pflegerinnen gutgetan.



»Alles gleichzeitig erledigen«: Yvonne Kraus war zwischenzeitlich am Limit.



Yvonne Kraus Monatelang getestet – und dann schlug das Virus zu

Wie schnell Corona sich verbreiten kann, hat Yvonne Kraus im Wohnbereich 5 des Walter-Kobold-Hauses ebenfalls erleben müssen. Monatelang war man dort praktisch coronafrei, dann schlug das Virus gnadenlos zu – aller Schutzmaßnahmen zum Trotz. Dreimal die Woche sei zu dieser Zeit getestet worden, stets ohne Auffälligkeiten, sagt Wohnbereichsleiterin Kraus. Doch an einem Sonntag Ende Januar klagte eine Kollegin plötzlich über Halsschmerzen – und ihr Test war positiv. Wie das Virus in den Wohnbereich eingedrungen war, ließ sich nicht ermitteln: Ein Kollege und vier Bewohner wurden noch am selben Tag ebenfalls positiv getestet. Bis zum darauffolgenden Mittwoch waren bereits 21 Bewohner und zwei weitere Pflegekräfte betroffen.

Letztendlich waren bis auf vier alle der insgesamt 28 Bewohnerinnen und Bewohner infiziert, dazu rund die Hälfte des Pflegeteams. Mit weitreichenden Folgen: »Ich musste damals ziemlich viel gleichzeitig erledigen«, erinnert sich Wohnbereichsleiterin Yvonne Kraus, die selbst vom Virus verschont blieb. Der Wohnbereich wurde auf Anweisung des Gesundheitsamtes zur Quarantänestation, alle nicht Infizierten wurden isoliert. Mit deutlich dezimiertem Team und zwei zusätzlichen Zeitarbeitskräften arbeiteten die Pflegenden in der Folgezeit am Anschlag, und das den ganzen Tag mit Schutzanzug, Brille und Maske. Und das sollte sich so schnell nicht ändern.

Petra Steinmann Die Quarantäne wirkt nach

Ich habe das Gefühl, dass die Quarantänezeit noch nachwirkt«, berichtet Petra Steinmann, Yvonne Kraus' Kollegin auf dem Wohnbereich. Insbesondere, da vier Kolleginnen und Kollegen einen schweren Krankheitsverlauf hatten, daher zum Teil monatelang ausfielen. Die Belastung war enorm, auch die Sorge um die Kolleginnen und Kollegen war groß, sagt die 58-jährige. Wie schon bei den Reihentests im Mai 2020 zeigten auch die später eingeführten Schnelltests, dass immer wieder Menschen ohne Symptome positiv waren. »Das war für mich erschreckend«, gesteht die erfahrene Pflegerin. »Wir haben jeden Tag vor unserem Testergebnis gezittert.«

Gebangt haben sie ebenso um die Bewohner, von denen drei in die Klinik eingewiesen werden mussten. »Zwei sind zu uns zurückgekommen, eine Bewohnerin leider nicht«, sagt Yvonne Kraus. Eine 102-jährige Bewohnerin habe ihre Infektion hingegen fast symptomlos überstanden. Insgesamt seien drei Bewohner in der Quarantänezeit verstorben, die zuvor positiv getestet worden waren. Sie alle hatten mehrere Vorerkrankungen.

Abschied nehmen, das gehöre in ihrem Beruf dazu, betont Petra Steinmann. Sie wusste das, als sie einst von der Kranken- in die Altenpflege gewechselt ist. Doch ihr war wichtig, dass sie zu den Bewohnern hier eine Beziehung aufbauen kann, anders als im Krankenhaus. Yvonne Kraus ging das genauso. Man müsse sich aber klarmachen,

dass dies wohl die letzte Station im Leben eines Menschen sei. »Und meistens geht das ja nicht von jetzt auf gleich«, ergänzt Petra Steinmann. »Dann kann man sich mit dem Gedanken vertraut machen.«

AN DER BELASTUNGSGRENZE

Viel schwieriger war für die Pflege-Fachkraft, die alten Menschen während der Erkrankung zu erleben. »Sie lagen erschöpft in ihren Betten und wir kamen mit diesem Vollschutz. Das macht was mit den Menschen«, glaubt sie. Doch auch sie selbst bewegte sich an ihrer Belastungsgrenze – und teilweise darüber. »Arbeiten, erholen von der Arbeit, vorbereiten auf die Arbeit«, so habe ihr Leben lange Zeit ausgesehen. Hinzu kam die selbst gewählte Isolation im Privaten. Andererseits: »Es wollte ja auch keiner mehr was mit uns zu tun haben«, sagt sie mit einem gequälten Lächeln.

Man habe versucht, das alles mit Fassung zu tragen. »Aber wir haben auch mal ein Ströhchen geheult«, bekennt Yvonne Kraus. »Ich war am Limit.« Und doch ging es weiter. Irgendwie. Dass es den allermeisten Bewohnerinnen und Bewohnern inzwischen wieder besser geht, »das gibt jetzt positive Energie«, sagt die 43-jährige. Auch der Zuspruch von außen habe gutgetan. Von Angehörigen gab es Blumen, von den Kolleginnen und Kollegen aus dem Haus Königshof kamen Mutmach-Ballons, aus dem Quartierhaus Am Röttchen ein Präsentkorb »und eine liebe Karte«. In diesem Sinne habe man sich immer unterstützt gefühlt, auch von allen Verantwortlichen im Haus, sagt Yvonne Kraus. »Und so sind wir über uns hinausgewachsen.«

»Beziehungen aufbauen«: Petra Steinmann schätzt die Nähe zu den Bewohnerinnen und Bewohnern.



Nikolaj Petrikevic Sie wissen nur, dass sie nicht mehr rausdürfen

Nikolaj Petrikevic hat die schlimmen Auswirkungen von Corona ebenfalls kennengelernt, noch vor seinen Kolleginnen und Kollegen im Walter-Kobold-Haus. Nikolaj Petrikevic ist Pflegedienstleiter im Haus Buche im Dorotheenviertel Hilden. Dort kam es Ende November zu einem unkontrollierten Ausbruch. »Als es losging, war ich noch im Urlaub.« Gleich nach seiner Rückkehr habe sich herausgestellt, dass auch die Wohnbereichs-Leitung positiv war und in Quarantäne musste, wie insgesamt 16 Mitarbeitende des Hauses. »Die wenigen, die verschont wurden, haben wirklich alles gegeben«, meint Petrikevic. »Wenn man überlegt, dass auch die überwiegende Zahl der Bewohner positiv war, war das schon körperlich eine Herausforderung. Die Mitarbeitenden gehen in die Schicht, ziehen direkt die Schutzmontur an und verbringen den kompletten Tag so im Dienst.«

VERTRAUENSVOLLE ATMOSPHÄRE

Körperlich anstrengende Arbeit seien seine Leute gewohnt, betont Nikolaj Petrikevic. Doch hinzu kam eine enorme seelische Belastung: »Zu sehen, wie Bewohner diese strikte Isolation einhalten müssen, alte Menschen, teilweise demenziell so sehr verändert, dass sie es gar nicht begreifen können, nur wissen, dass sie nicht mehr rausdürfen – dieser Kummer und diese Hilflosigkeit, das hat uns am meisten zugesetzt.« Und natürlich das Leid und der Tod, die das Virus ins Haus brachte.

Insgesamt 34 der 54 Bewohnerinnen und Bewohner erkrankten, teils asymptomatisch, aber teils auch schwer. Und zehn starben in der Zeit des Ausbruchs, sieben mit, drei durch das Virus. »Das muss alles noch verarbeitet werden«, sagte Nikolaj Petrikevic in einem Videointerview Anfang des

»Das hat uns gut durch die Zeit gebracht.« Nikolaj Petrikevic ist stolz auf den Zusammenhalt in seinem Team.



Jahres. »Während der harten Zeit haben wir in jeder freien Minute darüber gesprochen, wenn wieder ein Bewohner nicht aus dem Krankenhaus zurückkam«, berichtet der 49-Jährige. In all der Trauer haben sich viele Mitarbeitende geöffnet und es entstand eine besonders vertrauensvolle Atmosphäre. »Das hat uns gut durch die Zeit gebracht.«

Nikolaj Petrikevic war im Interview noch wichtig zu betonen, wie stolz er sei auf sein

»Der Beruf gibt mir mehr, als er mir nimmt.« Andreas Brüssel ist auch in der Pandemie glücklich mit seiner Berufswahl.

Andreas Brüssel Sehnsucht nach etwas Ruhe

Auch Andreas Brüssel, stellvertretender Leiter des Wohnbereichs 1 im Walter-Kobold-Haus, und sein Team haben die Belastungen der Pandemie gespürt, wengleich es in seinem Wohnbereich nur wenige Infektionen gab und diese Fälle zudem milde verlaufen seien. Doch die Belastung sei groß, bis heute. Der 39-Jährige erkennt eine gewisse Erschöpfung bei allen, »vom Hausmeister bis zur Hauswirtschaftskraft«, erzählt er. Und auch die Stimmung unter den Bewohnern und Bewohnerinnen sei gedrückt. »Man merkt, dass sie der Situation langsam überdrüssig sind.«

Mit Blick auf den anfänglichen demonstrativen Applaus für die Pflegekräfte meint Andreas Brüssel, der Blick auf die Pflege habe sich nur kurz verändert. Er registriert vielmehr einen zunehmenden Egoismus in der Gesellschaft, »nach dem Klatschen auf den Balkonen kam nicht mehr viel«. Was ihm zudem Sorge bereitet: Dass die Pflege nach wie vor ein Imageproblem habe, der Beruf für viele als unattraktiv gelte. »Das kann zum Kollaps des Systems führen«, so seine Befürchtung. Nicht erst durch Corona.

Er selbst hat seinen Wechsel vom Mechatroniker hin zum Altenpfleger nie bereut.

Team: »Wir haben das hingekriegt, haben toll gekämpft. Jeder, der konnte, ist eingesprungen.« Als die knapp vier Wochen währende Ausnahmesituation überstanden war, sei vielen erst bewusst geworden, was sie geleistet hatten. »Da fiel die Anspannung ab und wir haben gespürt, wie müde wir waren. Wir haben uns gefragt: Wie haben wir das durchgehalten? Das kann nur das Adrenalin gewesen sein.«



»Ich wollte Menschen helfen und einen Job mit Perspektive«, fasst er seine damalige Motivation zusammen. Dass er selbst nach den anstrengenden Monaten der Pandemie mit seiner Berufswahl glücklich ist, hat mit dem Zuspruch im direkten Umfeld zu tun, von den Bewohnern genauso wie von deren Angehörigen. »Das gleicht es aus«, sagt er lächelnd. »Der Beruf bereitet mir nach wie vor Freude, er gibt mir mehr, als er mir nimmt.«

LERNEN, MIT CORONA ZU LEBEN

Und dennoch sehnt der Vater eines fünfjährigen Sohnes sich nach etwas Ruhe, wie er gesteht. »So ein Jahr braucht keiner mehr.« Doch es helfe ja nichts. Die Impfung werde zwar vieles verbessern, »aber wir müssen lernen, mit Corona zu leben. Wie mit der Grippe«, glaubt er. Und so ergeht sein Appell auch nach draußen, in der Pandemie jetzt noch mal durchzuhalten: »Wir müssen in dieser Situation alles tun, nicht nur, um uns selbst zu schützen, sondern vor allem die anderen«, sagt er mit Bestimmtheit. Dass Andreas Brüssel das schlicht »für eine Bürgerpflicht« hält, hat einen traurigen Hintergrund: Der 39-Jährige hat zwar keinen Bewohner, aber im Winter seinen positiv getesteten Vater verloren.

Lisa Klein Glücksmomente in schweren Zeiten

Lisa Klein blieb so ein einschneidendes Erlebnis erspart, auch im beruflichen Umfeld. Man habe im Wohnbereich 2 des Walter-Kobold-Hauses schlicht »Glück gehabt«, sagt sie. Glück insofern, als ein Bewohner erst nach ausgestandener Coronainfektion im Wohnbereich 2 einzog, der einzig positiv getestete Bewohner hingegen rechtzeitig in Quarantäne verbracht werden konnte, bevor er andere ansteckte. Auch deshalb hat die examinierte Altenpflegerin die Coronazeit zwar als eine sehr intensive erlebt – zugleich aber tatsächlich als eine beglückende.

Das hat freilich nicht mit der potenziell tödlichen Krankheit zu tun, von der der Wohnbereich weitgehend verschont blieb. Vielmehr hat Lisa Klein erlebt, wie das Team in der Krise noch weiter zusammengerückt ist. Beeindruckt hat sie zudem das Verhalten der Bewohnerinnen und Bewohner und das der Angehörigen. »Die allermeisten haben großes Verständnis gezeigt für die Hygienemaßnahmen und dass wir zeitweilig sogar für Besucher schließen mussten«, erinnert sich die 31-Jährige. Was in der Wahrnehmung von Lisa Klein überwog, das waren Dankbarkeit und Anerkennung.

»Der Zusammenhalt bei uns war schon immer gut«, betont sie, die seit Dezember 2018 im Wohnbereich 2 tätig ist und im März 2021 die stellvertretende Wohnbereichsleitung übertragen bekam. Nun habe man im Team versucht, die schönen Dinge in der Krise zu finden, »Dinge, über die man sich freuen kann«. Lisa Klein, die inzwischen ebenso vollständig geimpft ist wie fast alle Bewohnerinnen und Bewohner, empfindet es etwa als Privileg, wieder Nähe und Körperkontakt zulassen zu dürfen. »Und wenn ich ein paar Tage frei hatte, heißt es von den Bewohnern: ›Schön, dass Du wieder da bist, Lisa‹«, erzählt sie.

MENSCHEN STATT MASCHINEN

So hatte die Altenpflegerin keinen Moment Zweifel, dass sie im richtigen Beruf ist. »Ich habe mich ja bewusst dafür entschieden, mit Menschen zu arbeiten, nicht mit Maschinen«, betont sie. Eine Pandemie allerdings hatte Lisa Klein zweifellos nicht in ihren Überlegungen. Und klar, sagt sie: Die Belastung sei hoch, die Arbeit mit Maske schwierig. Nicht nur für sie, insbesondere für die hörgeschädigten Bewohner, die sonst viel von den Lippen ablesen. »Und auch die Mimik geht ja größtenteils verloren«, wie sie bedauert.

Doch das ist für Lisa Klein alles zu ertragen. Schwieriger war für sie, ihrem privaten Umfeld zu erklären, warum sie den Kontakt seit Monaten auf ein Minimum reduziert. »Meine Familie hat das akzeptiert, einige Freunde eher nicht«, berichtet sie. Ihre größte Sorge galt jedoch weniger sich selbst. Sie habe Angst gehabt, das Virus in die Einrichtung zu tragen. Ihr größter Wunsch ist daher wenig überraschend: »Dass die Impfungen in der Gesellschaft schneller vorangehen«, sagt sie – und denkt dabei gleich wieder an andere: »Damit endlich der Kontakt zwischen Bewohnern und Angehörigen wieder richtig stattfinden kann.«



»Das kann nur das Adrenalin gewesen sein.« Als der Ausbruch überwunden war, wurde den Mitarbeitenden im Haus Buche erst bewusst, was sie geleistet haben.

Kontakte auf ein
Minimum reduziert:
Viele Pflegekräfte hatten
große Angst davor, das
Virus einzuschleppen.



»Keine Empfehlung, nur Infos«:
Karim Zeidi, hier bei der Annahme des
ersten Impfstoffs, freut sich über die
Impfbereitschaft im Dorotheenviertel Hilden.

Karim Zeidi Damit das Leben wieder zurückkommt

Karim Zeidi bezeichnet den Anfang des Jahres frisch gelieferten ersten Impfstoff von Biontech/Pfizer gar als »Meilenstein« und »so wichtig wie die Erfindung des Rads«. Der 40-jährige war damals mittendrin in der Organisation der allerersten Impfungen in der *Graf Recke Wohnen & Pflege*. Zeidi ist Assistent der Einrichtungsleitung und Stabsstelle für Querschnittsaufgaben im Dorotheenviertel Hilden. Als solcher ist er auch Assistent des Pandemiekoordinators – denn sein Vorgesetzter, Marek Leczycki, ist seit März 2020 in dieser Funktion unterwegs. Kein Wunder also, dass viel zu tun ist für Karim Zeidi. Zuvor war der dreifache Vater ein halbes Jahr lang stellvertretender Pflegedienstleiter im Haus Linde, einer der drei Senioreneinrichtungen im Dorotheenviertel Hilden. Er ist sich sicher: »Die Impfungen geben unseren Mitarbeitenden und vor allem Bewohnern Schutz und sind ein wichtiger Schritt, um die Seuche zu bekämpfen.«

Beim Thema Impfen wusste Karim Zeidi die allermeisten seiner Kolleginnen und Kollegen an seiner Seite, als es im Januar konkret wurde. Doch danach sah es nicht von Anfang an aus: »Die Impfbereitschaft war in einer ersten Umfrage im Dezember noch ziemlich niedrig.« Nur etwa jeder fünfte Mitarbeitende hatte im Vorfeld angegeben, sich impfen lassen zu wollen. »Aber als wir dann die Einwilligungen für die konkreten Termine eingeholt haben, waren es schon fast 70 Prozent. Nach und nach kamen immer mehr Leute zu uns, die ihre Meinung geändert haben.« Und das ohne Druck seitens der

Einrichtungsleitung. »Wir haben keine Empfehlung gegeben, nur objektive Infos.«

Ebenso freute sich Karim Zeidi über die offene Haltung der Bewohnerinnen und Bewohner sowie der Angehörigen und gesetzlichen Vertretungen. »Von einer Bewohnerin habe ich wortwörtlich gehört: »Wir müssen uns impfen lassen, damit das Leben wieder zurückkommt.« Das ist, finde ich, eine gute Einstellung!« Ihn hat vor zehn Jahren übrigens eine ganz andere Krise auf neue Berufswege geführt: »Ich habe ursprünglich Wirtschaftswissenschaft studiert und als Buchhalter gearbeitet«, erzählt er lachend. Dann kam die Finanzkrise und Karim Zeidi orientierte sich ganz neu. Heute kümmert er sich um den Schutz der Menschen im Dorotheenviertel Hilden – aus Überzeugung.

Maren Keiser Die Nachrichtenlage ist ein häufiges Thema

Das lässt sich auch über Maren Keiser sagen. Dass die alten Menschen unter den Einschränkungen der Pandemie gelitten haben und immer noch leiden, daran hat auch die 25-jährige keinen Zweifel. Umso bedeutender ist ihre Tätigkeit: Als qualifizierte Alltagsbegleiterin kommt ihr die Aufgabe zu, gemeinsam mit dem Sozialtherapeutischen Dienst im Wohnbereich 2 im Walter-Kobold-Haus den Alltag der Bewohner und Bewohnerinnen zu strukturieren und zu gestalten. »Wir wollen dafür sorgen, dass ihre Ressourcen aktiviert und möglichst lange erhalten bleiben«, erklärt sie, die über die Begleitung der eigenen Großmutter einst ihre berufliche Bestimmung fand. Nicht gerade die leichteste Übung, wie sie erfahren musste, nachdem sie nach einer Pause im Januar wieder eingestiegen war – mitten in der Pandemie.

Erst seit Kurzem könne man erste Angebote für kleinere Gruppen machen, berichtet Maren Keiser. Sitzgymnastik oder Kartenspiele seien beispielsweise unter strengen Hygieneauflagen wieder möglich. »Das tut den Menschen so gut, das macht sich direkt an der Laune bemerkbar«, hat sie festgestellt. Auch Pflegedienstleiter Petrikevic hat nach der Aufhebung der Iso-

lation nach dem Ausbruch im Haus Buche beobachtet: »Die Bewohner sind aufgeblüht, als die Quarantäne vorbei war und alle sich wiedersehen durften. Es fehlte einfach der Kontakt zu Menschen. Und deshalb tun wir alles dafür, dass wir dieses Gefühl nicht wieder verlieren.«

Und Maren Keiser sagt, sie habe durch die vielen Gespräche und Spaziergänge, die geradezu als »Highlight nach dem Shutdown« empfunden wurden, »die Bewohner relativ gut kennengelernt«. Die Pandemie jedenfalls nähmen alle wahr, selbst die Menschen mit demenziellen Veränderungen, so ihre Erfahrung. Die aktuelle Nachrichtenlage sei deshalb ein häufiges Thema der Gespräche, »und Dinge, die sie selbst schon erlebt haben. Urlaube zum Beispiel.«

Das Reisen fehlt Maren Keiser neben Museumsbesuchen und Konzerten privat derzeit am meisten. »Ich liebe Zugfahren, da kann man gut seine Gedanken sortieren«, sagt sie. Aber da uns ja allen vieles derzeit nicht möglich sei, komme sie jeden Tag gerne zur Arbeit, alleine schon, um andere Menschen zu treffen. »Wenn das Große wegfällt, lernt man die kleinen Dinge zu schätzen«, sagt sie mit einem Lächeln. Ach ja, einen Wunsch hätte sie dann doch noch, meint sie: »Ich würde einige Kollegen gerne mal ohne Maske kennenlernen.« //



»Kolleginnen und Kollegen mal ohne Maske kennenlernen«: Maren Keiser freut sich auf die Zeit nach Corona.



Durch die Pandemie gerieten Pflegeeinrichtungen verstärkt in den Fokus der Öffentlichkeit – sowohl die Situation der Bewohnerinnen und Bewohner, besonders während des Lockdowns, als auch die Arbeitsbedingungen der Mitarbeitenden. Diese erhielten anfangs Applaus, waren aber auch immer wieder Kritik ausgesetzt. Alte Menschen, isoliert und alleingelassen, überlastete Mitarbeitende? Ein solches Bild möchte man im Haus Berlin keinesfalls so stehen lassen. Was waren die größten Herausforderungen und welche Erkenntnisse brachte diese Zeit? *Dörte Dorfer* hat mit Mitarbeitenden, einer Bewohnerin und deren Angehörigen gesprochen.



»Immer eine Tasche für den Notfall dabei«: Annika Lammers ist seit 2016 im Haus Berlin tätig. Die ausgebildete Altenpflegerin und Leiterin wird im Graf Recke Quartier die Leitung des ambulanten Pflegedienstes übernehmen und ist im Haus Berlin auch im demenziellen Bereich tätig.

»Es entstand so eine Art Solidargemeinschaft.« Sabine Mainka ist Pflegedienstleiterin im Haus Berlin.

»Was, wenn ich das Virus mit nach Hause bringe?« Anna Warning ist Anfang des Jahres als Leiterin im allgemeinpflegerischen Bereich zum Haus Berlin gewechselt. Zuvor hat die junge Mutter im klinischen Bereich gearbeitet.

»Wir haben, wo immer möglich, Rituale beibehalten.« Silke Kaufhold ist Leiterin des Sozialdienstes und Prokuristin im Haus Berlin.

Durch die Pandemie gerieten Pflegeeinrichtungen verstärkt in den Fokus der Öffentlichkeit. Vom Applaus bis zur Kritik – wie stellte sich die Situation während der vergangenen Monate dar?

JÜRGEN BÜSTRIN Diese Art der Diskussion macht die Situation nicht besser und ist wenig hilfreich. Sie verstärkt Vorbehalte und macht die Pflegeberufe nicht attraktiver. Das ist für die Zukunft der Pflege kritisch. Für unser Haus kann ich sagen, dass hier niemand allein ist und dass wir gemeinsam gut durch die Krise gekommen sind. Es ist uns gelungen, die Einrichtung coronafrei zu halten und ein gewisses Maß an Normalität zu ermöglichen. Das sehe ich als großen Verdienst der Mitarbeitenden an. Das kann man durch nichts bezahlen. Dafür gebührt ihnen großer Respekt und Dank.

Was wurde unternommen, um wenigstens ansatzweise eine Normalität herzustellen und die durch Corona bedingten Defizite auszugleichen?

SILKE KAUFHOLD Wo immer möglich, wurden Rituale wie Geburtstagsgratulationen beibehalten. Der Kontakt zu den Angehörigen wurde per WhatsApp, Videochat oder Skype aufrechterhalten. Wo das nicht möglich war, haben wir Videos von den Bewohnern

gedreht und an die Angehörigen geschickt. Und natürlich waren da die Telefonate.

JÜRGEN BÜSTRIN Ich finde die Fokussierung auf die Menschen in den Heimen bedenklich. Was ist mit den Menschen, die allein in ihrem Haus ihrer Wohnung leben, keinen Besuch bekommen können und seit Monaten quasi auf sich selbst gestellt sind? Bei uns leben 155 Menschen unter einem Dach. Hier ist niemand allein. Das bekomme ich von vielen Bewohnerinnen und Bewohnern immer wieder zu hören: »Macht euch mal keine Sorgen um uns, wir vermissen unsere Angehörigen, ja, aber wir sind nicht allein.«

SABINE MAINKA Aus unserer Sicht gab es kaum soziale Defizite, da trotzdem alle Elemente des gemeinsamen Wohnens erfüllt waren. Es entstand so eine Art Solidargemeinschaft. Die weitaus größeren Herausforderungen sehe ich in den sich ständig ändernden Bestimmungen und nicht bei den Bewohnern. Die sind größtenteils recht mutig und tragen alles mit – Hauptsache, keine Infektion.

ANNIKA LAMMERS Zu Hochzeiten der Pandemie hatten wir immer eine Tasche für den Notfall dabei, also wenn es zu einer

Quarantäne gekommen wäre. Und natürlich hat sich das auch auf das Familienleben ausgewirkt, denn man war auch zu Hause eingeschränkt. Wichtig in der ganzen Zeit war, dass wir mit unseren Kolleginnen und Kollegen soziale Kontakte hatten, das hatte so eine gewisse Normalität.

Was waren die größten Herausforderungen und Befürchtungen?

SILKE KAUFHOLD Nachdem der erste Lockdown verhängt wurde, war die Umsetzung der Bestimmungen natürlich die größte Herausforderung. Wir mussten uns mit Bedingungen befassen, die wir so noch nicht hatten. Wo bekommen wir genügend Masken her, Desinfektionsmittel et cetera? Wie schaffen wir es, die Pflegebereiche zu trennen, den Austausch zwischen ihnen zu verhindern? Zudem musste ein Isolationsbereich geschaffen werden, falls es doch zu einem Ausbruch gekommen wäre. Über allem waberte natürlich bei uns die Angst vor einer Erkrankung durch das Coronavirus. Oberste Priorität war – und das ist immer noch so –, zu verhindern, dass das Virus hier ausbricht.

ANNIKA LAMMERS Bei den Menschen mit Demenz haben wir natürlich eine besondere

Situation. Aufgrund der Art der Erkrankung ist keine Isolation möglich. Die demenziell erkrankten Menschen brauchen die Möglichkeit, ihrem Bewegungsdrang nachzugeben. Man weiß, dass es für diese Menschen besonders wichtig ist, Gemeinsamkeit zu leben. Wir haben versucht – selbstverständlich unter Beachtung der Coronabestimmungen –, dies zu ermöglichen.

Wie haben Sie die vergangenen Monate erlebt?

ANNA WARNING Nach meiner Elternzeit habe ich mich beruflich neu orientiert. Natürlich hatte ich anfänglich Bedenken. Was kommt da auf mich zu? Was ist, wenn ich das Virus mit nach Hause bringe? In den vergangenen Monaten habe ich besonders durch den solidarischen Zusammenhalt ganz viel Sicherheit bekommen. Ich bin sehr glücklich, mich für den Wechsel zur Altenpflege und fürs Haus Berlin entschieden zu haben. Das ist ein ganz anderes Arbeiten als im klinischen Bereich. Während es dort um Versorgungspflege geht, reden wir hier über Bezugspflege. Man hat mehr Zeit für die Bewohner, man entwickelt eine persönliche Beziehung zu ihnen. Da bekommt man so viel zurück. Das motiviert mich.



»Man überlegt zweimal, was man macht.« Britta Rose ist Ida Petzkes Tochter.

»Dass wir wieder enger zusammen sein können, ist gut.« Ida Petzke, 85, hat sich Anfang 2017 nach einer Kurzzeit-Pflege für das Haus Berlin entschieden.

IDA PETZKE Eigentlich ist alles in Ordnung, ich bin nach wie vor zufrieden. Sie tun ja auch alles, was sie können. Ich bin froh, dass wir keinen Fall von Corona hatten, das hat man super gemacht. Auch wenn wir hier nicht alleine sind, fehlt die Unterhaltung und kommt schon mal Langeweile auf. Die Spiele-Nachmittage fallen weg, das gemeinsame Singen, die Ausflüge. Das wirkt sich natürlich auch mal auf die Stimmung aus. Die ist dann angespannt, man zankt sich hin und wieder.

BRITTA ROSE Es war schon eine schwere Zeit. Normalerweise besuche ich meine Mutter dreimal die Woche. Auch meine Tochter kommt die Oma gerne besuchen. Das war jetzt lange nicht möglich und ich bin froh, dass wir jetzt wieder kommen können.

Wie sehen Sie den Lockerungen entgegen?

SILKE KAUFHOLD Nach der ersten Öffnung kam ganz viel in Bewegung. Es gab wieder Physio- und Ergotherapie, die Angehörigen und Bewohner durften sich wieder sehen. Zugleich bestanden Bedenken und die Sorge, ob man nicht zu viel zugelassen hat und die Lockerungen nicht auch eine Gefahr bergen.

IDA PETZKE Ich bin froh, dass jetzt wieder Besuche von den Angehörigen möglich sind. Wir haben zwar jeden Tag telefoniert, aber das ist ja nicht dasselbe. Und dass wir wieder enger zusammen sein können, ist auch gut.

BRITTA ROSE Natürlich, man überlegt zweimal, was man macht. Es ist alles ein bisschen beschwerlicher für uns Angehörige. Besuche sind nur nach Termin und mit einem negativen Test erlaubt, aber immerhin möglich. Außerdem bin ich geimpft, ebenso wie meine Mutter, und dadurch ist schon mehr Sicherheit da.

Welche Erkenntnisse und Erfahrungen hat man im Haus Berlin aus der Pandemie gewonnen?

JÜRGEN BÜSTRIN Es gab so gut wie keine Kritik an unserer Versorgung und Arbeit – weder durch die Angehörigen noch durch die Bewohner. Wir haben diese Krise zusammen gut gemeistert und werden auch zukünftig sehr umsichtig vorgehen, um eine Gefährdung unserer Bewohner, Mitarbeitenden und Besucher möglichst auszuschließen. Meine Botschaft nach draußen ist: Habt Vertrauen in die helfenden und pflegenden Hände und Herzen. //



»Großer Respekt und Dank«: Jürgen Büstrin ist Geschäftsführer des Seniorenheims Haus Berlin.

»Wir benötigen eine Pflege, die finanziell planbar und gerecht ist.«

Unbestreitbar gebe es in der jüngsten Zeit Verbesserungen in der Pflege, sagt Joachim Köhn, Leiter der *Graf Recke Wohnen & Pflege*: »Pflegerstärkungs-Gesetze, Leistungserhöhungen und jährliche Dynamisierung zeigen den politischen Willen, die Probleme anzugehen.« Die allseits diskutierte Pflegereform müsse genau hier ansetzen.

»Es gilt, die Wertschätzung zu erhalten und die Rahmenbedingungen zu verbessern.«

MARKUS EISELE

Corona hat die gesellschaftliche Relevanz von Altenpflege noch einmal sehr deutlich gemacht«, sagt Joachim Köhn, der als Geschäftsbereichs-Leiter in der Graf Recke Stiftung für die Wohn- und Betreuungsangebote für Seniorinnen und Senioren im Rheinland zuständig ist. Die Pandemie habe aber auch noch einmal die körperlichen und psychischen Herausforderungen an die pflegenden Menschen verschärft. Markus Eisele, Theologischer Vorstand der Graf Recke Stiftung, betont deshalb: »Umso mehr gilt es jetzt, die Wertschätzung und Anerkennung für die Pflege zu erhalten und die Rahmenbedingungen zu verbessern. Nur so können wir weiterhin junge Menschen ermutigen, sich für den Pflegeberuf zu entscheiden.« Die faire und angemessene Bezahlung in der Pflege müsse gesetzlich geregelt werden und die Vorgaben für ein Pflege-Bemessungsverfahren müssten zu einem Mehr an Personal führen.

Auf der anderen Seite dürften aber auch Bewohnerinnen und Bewohner von Pflegeheimen von steigenden Pflegekosten nicht weiter belastet werden. »Dazu müssen die Eigenanteile in der stationären Pflege auf einen bestimmten Betrag festgeschrieben werden«, so Joachim Köhn. Statt steigender Eigenbeteiligung der Pflegebedürftigen fordert er künftig einen auf vier Jahre begrenzten fixen monatlichen Beitrag für die pflegebedingten Aufwendungen. Den darüber hinausgehenden Anteil sollten

Pflege- und Krankenversicherung anteilig übernehmen, erklärt der Leiter der *Graf Recke Wohnen & Pflege*.

»Wir benötigen also eine Pflege, die finanziell planbar und gerecht ist«, sagt Petra Skodzig, Finanzvorstand der Graf Recke Stiftung. Deswegen unterstützt die Graf Recke Stiftung wie auch die Diakonie ein »Pflege-Tariftreue-Gesetz«, das Tariflöhne als Bedingung für Abrechnungen der Pflegeanbieter mit der Pflegeversicherung vorschlägt. »Das würde Tarifbindung für alle Pflegeanbieter bedeuten«, so Petra Skodzig. Mit einer Tarifbindung von über 90 Prozent im Pflegebereich ist die Diakonie hier bereits bestens aufgestellt. »Gerade deshalb darf die Pflegeversicherung dann

»Tarifverträge müssen auch gegenfinanziert werden.«

PETRA SKODZIG

aber nicht die niedrigsten Tarifverträge in der Branche als Basis für ihre Pflegesatz-Kalkulation heranziehen, sondern muss dafür sorgen, dass alle ordentlich vereinbarten Tarifverträge – auch die kirchlichen, wie in Nordrhein-Westfalen bisher auch üblich – gegenfinanziert werden.« So könne ein Pflege-Tariftreue-Gesetz ein sehr wichtiger erster Schritt sein, erklärt Finanzvorstand Skodzig. »Diesem müssen aber unbedingt weitere folgen, um die Pflege insgesamt zu reformieren und zukunftsfest zu machen.« //

INFO

Update

Ende Mai hat sich die Bundesregierung offenbar auf einen gemeinsamen Kurs in der Pflegepolitik geeinigt. Demnach soll die Kostenerstattung der Pflegeanbieter durch die Pflegeversicherung künftig an die Einhaltung von Tarifverträgen gekoppelt werden. Außerdem soll es nach einem Jahr eine Teilerstattung der Eigenanteile der Bewohnerinnen und Bewohner von Pflegeheimen geben. Finanziert werden soll das Vorhaben durch eine Anhebung des Beitragssatzes zur Pflegeversicherung für Kinderlose um 0,1 Punkte auf 3,4 Prozent des Bruttolohns und einen Zuschuss des Bundes von jährlich einer Milliarde Euro.



»Corona hat die gesellschaftliche Relevanz noch einmal sehr deutlich gemacht.«
Joachim Köhn

Mutmach Brücke



zwischen Jung und Alt

Von Achim Graf



Mitten in der Pandemie erreichten Hunderte von Grüßen das Walter-Kobold-Haus. Eine Familie aus Ratingen und die Internationale Schule Düsseldorf initiierten unabhängig voneinander Kartenaktionen, die Bewohnerinnen und Bewohnern sowie Pflegekräften des Seniorenzentrums Mut machen sollten. Das ist eindrucksvoll gelungen.

Mitten in der Coronapandemie bekam das Seniorenzentrum Walter-Kobold-Haus der Graf Recke Stiftung unerwarteten Zuspruch: Bewohner und Pflegekräfte erhielten gleich zwei Mal Mutmach-Post. Silke und Niko Mojzis aus Ratingen hatten die gleiche Idee wie die Internationale Schule Düsseldorf und wollten den Menschen in Düsseldorf-Wittlaer mit persönlichen Grüßen ein Zeichen der Hoffnung schicken. Hunderte von Briefen und Karten kamen so zusammen – und Einrichtungsleiterin Birgit Kleekamp ist noch immer überwältigt.

Schon der Anruf von Silke Mojzis hatte sie überrascht: Sie und ihre Familie würden den Senioren und Seniorinnen sowie den Mitarbeitenden gerne Grüße überbringen, nach dem Motto: »Ihr seid nicht allein«, erinnert sich Birgit Kleekamp. »Dass sie an beide Gruppen im Haus dachten, fand ich schon super«, sagt sie. Und selbst die Erkenntnis, dass es sich dabei um annähernd 300 Personen handelt, hielt die Ratinger Familie nicht von ihrem Vorhaben ab. »Unsere Intention war, anderen eine Freude zu bereiten«, sagt Niko Mojzis.

Und so setzte sich das Ehepaar nicht nur mit seinen beiden Kindern hin, um Karten zu fertigen, es bezog auch Freunde und seine Gemeinde mit ein. Insgesamt 35 Menschen haben geschrieben, gebastelt und geklebt. Eine ganze Kiste mit Grußkarten konnte Birgit Kleekamp verteilen, mit guten Wünschen, mit Sinn- und Bibelsprüchen. »Das kam hervorragend an«, sagt sie. »Es hat auch uns allen viel Spaß gemacht«, versichern Silke und Niko Mojzis. Ihre neunjährige Tochter etwa habe es als etwas Besonderes empfunden, »einen Brief an einen älteren Menschen zu richten, der nicht Oma oder Opa ist«.

Das ging den Schülerinnen und Schülern der International School of Düsseldorf in Kai-

serswerth genauso. »Unsere Philosophie ist, anderen etwas Gutes zu tun«, erklärt Laura Maly-Schmidt, Lehrerin und verantwortlich für die Klassen sechs bis zehn. Und so kam man auf die Idee, die älteren Menschen im benachbarten Wittlaer zu überraschen. »Wir haben alle Schüler eingeladen, sich zu beteiligen. Von den ganz Kleinen bis zu den Großen«, erzählt Laura Maly-Schmidt. Es entstanden Hunderte Grüße, verfasst von jungen Menschen aus insgesamt 50 Nationen. »Es war eine richtige Gemeinschaftsarbeit«, berichtet die Lehrerin.

»Dass junge Leute sich in einer solchen Zeit in die Lage von Älteren hineinversetzen, finde ich beeindruckend«, sagt Birgit Kleekamp. Es muss zudem nicht der letzte Kontakt gewesen sein. Lehrerin Laura Maly-Schmidt kann sich vorstellen, dass dies der erste Stein einer neuen Brücke ist: zwischen Jung und Alt, zwischen Kaiserswerth und Wittlaer. //

Mutmach-Geschichten haben wir schon zu Anfang der Pandemie gesammelt – jetzt nachlesen unter:
www.graf-recke-stiftung.de/geschichten





Den Tagen mehr Leben geben

Christina Paul hat ihre Berufung gefunden: »Es wurde mir zugetraut und zugetragen.«

Die Mitglieder der Ökumenischen Hospizgruppe Kaiserswerth begleiten Schwerstkranke und Sterbende aus dem Düsseldorfer Norden auf ihrem letzten Weg. Doch auch für Angehörige oder das Personal des Walter-Kobold-Hauses der Graf Recke Stiftung ist das Engagement der Gruppe »extrem wertvoll«. Renate Lavista und Christina Paul hören zu oder schweigen – und fühlen sich dadurch selbst bereichert. Und überraschend häufig wird im Sterbezimmer sogar gelacht.

Von Achim Graf



Sterbebegleitung? »Ich könnte das nicht«, sagen viele. Renate Lavista sieht das anders.

Das Wichtigste ist: da sein und zuhören«, sagt Renate Lavista. »Aber auch Stille aushalten können«, ergänzt sie dann. Denn so verschieden die Menschen sind, so unterschiedlich verabschieden sie sich auch. In ihrem Fall möglicherweise für immer: Renate Lavista ist ehrenamtliche Mitarbeiterin in der Ökumenischen Hospizgruppe Kaiserswerth. Sie hat schon viele Menschen auf ihrem letzten Weg begleitet, ob in deren Privatwohnung, in der Klinik oder im Seniorenzentrum Walter-Kobold-Haus der Graf Recke Stiftung in Wittlaer. Sie tut das mit Überzeugung – und mit Freude.

Freude? Was viele überraschen mag, ist für die 65-Jährige Grundlage ihrer Arbeit. »Anders ginge es nicht«, sagt sie. Das gelte im Übrigen für alle Aktiven in der Hospizgruppe, erläutert Christina Paul. Und sie muss es wissen: Die 53-Jährige ist gemeinsam mit Dorothee Marquardt hauptamtliche Koordinatorin des Vereins, hat 2016 aber ebenfalls als ehrenamtliche Sterbebegleiterin angefangen. Orthoptis-

tin bei einem Augenarzt war sie in ihrem vorigen Berufsleben. In der Hospizarbeit habe sie jedoch ihre eigentliche Berufung gefunden, sagt sie mit einem Strahlen. »Dass damals gerade eine zweite Stelle geschaffen wurde, war Fügung.«

Die Begegnung mit sterbenden Menschen als Berufung? Sie sei in einer Großfamilie aufgewachsen, entsprechend habe es viele Sterbefälle gegeben, erklärt Christina Paul. »Und ich war immer diejenige, die gerufen wurde, wenn es kritisch wurde.« Ihr sei das nie schwergefallen, sagt sie. »Es wurde mir zugetraut und zugetragen.«

DAS STERBEN WURDE VERBANNT

»Na, ich könnte das ja nicht« – den Satz höre sie tatsächlich immer wieder, sagt Renate Lavista. Doch das sei ein Irrtum. »Die allermeisten wären dazu in der Lage«, davon ist sie überzeugt. Sie bekämen nur keine Gelegenheit für diese Erfahrung. »Weil wir den Tod aus der Gesellschaft verbannt haben«, meint sie. »Gestorben wird im Krankenhaus.« Es sei noch gar nicht so lange

her, bis in die 80er-Jahre hinein, da seien Menschen zum Sterben in die Klinik-Badezimmer geschoben worden, berichtet Christina Paul. »Damit das nicht im Krankenzimmer passiert.«

Umso wichtiger war die Hospizbewegung, die in Deutschland ab den 1990er-Jahren ein immer größeres Thema wurde, wie sich Renate Lavista erinnert. Sie, bereits davor in der Kirchengemeinde aktiv, war damals dem Aufruf der Caritas gefolgt (siehe Infokasten) und gehört somit zu den Gründungsmitgliedern des Vereins. »Der Düsseldorfer Norden war noch ein blinder Fleck, es gab kein derartiges Angebot«, sagt sie. Zu acht sei man am Anfang gewesen, und wie alle Ehrenamtlichen durchlief sie zunächst einen sogenannten Befähigungskurs.

Denn klar, es gebe Situationen, in denen man sich hilflos fühle, räumt Koordinatorin Paul ein. Selbstreflexion sei daher ein wichtiger Teil der Ausbildung. »Dass man sich selbst besser kennenlernt, auch im Angesichts des Todes.« Auch sie hat einen sol-



Einrichtungsleitung Birgit Kleekamp:
»Haben im Alltag oft nicht die Ruhe.«

chen Kurs durchlaufen und ihn trotz ihrer Erfahrung als hilfreich empfunden. »Ich hatte 2016 einen Flyer in der Kirche entdeckt und mir die Zeit dafür extra freigeräumt«, sagt sie.

Und so gehörte auch Christina Paul schnell zum wachsenden Team, das immer dann bereitsteht, wenn Sterbende selbst, aber vor allem Angehörige oder Verantwortliche aus der Palliativstation des Florence-Nightingale-Krankenhauses oder dem Stammhaus der Diakonie in Kaiserswerth sie rufen. Oder eben aus dem Walter-Kobold-Haus. Man müsse sich aber immer klar darüber sein, »dass die Beziehung, die man dann aufbaut, mit dem Tod des anderen enden wird«, betont Renate Lavista. Das könne in manchen Fällen ein, zwei Jahre dauern. In anderen nur wenige Stunden. Dann gebe sie den Menschen »zurück in Gottes Hand«. Ihr Glaube helfe ihr beim Loslassen.

SIE BRINGEN DEN ALLTAG MIT

Davor allerdings »bringen wir Alltag mit, ganz normalen Alltag«, erklärt die 65-Jährige die Art ihrer Besuche. Da sie zunächst meist nichts wisse von dem Menschen, versuche sie herauszufinden, was für ihn jetzt das Richtige ist. »Will er etwas vorgelesen bekommen? Will er singen oder summen? Oder gar nichts von dem?«, sagt sie. Die wichtigste Befähigung sei, sich auf jeden

Menschen einzulassen. Deshalb komme dem Zuhören eine so große Bedeutung zu: »Wenn der andere Mensch in dieser besonderen Situation etwas erzählen möchte, bin ich vielleicht die letzte Person, der er das erzählen kann.«

Die zugesicherte Schweigepflicht sei dafür essenziell, sagt Christina Paul. »Die Menschen vertrauen uns zum Teil persönlichste Dinge an.« Für sie ist es zugleich das, was sie in der Hospizarbeit selbst als Bereicherung erlebt: »In einer solchen Lebensphase mit einem Menschen in Kontakt zu kommen, empfinde ich als eine Ehre«, sagt sie. Insgesamt aber, ergänzt Renate Lavista, »wird mehr geschwiegen als geredet. Und es wird in Hospizen viel gelacht.«

Das kann Christina Paul bestätigen: »Humor ist so wichtig in der Hospizarbeit«, sagt sie. Der Tag bestehe für Schwerstkranke zumeist aus medizinischen, pflegerischen Dingen. »Da können Witze heilsam sein und auch eine verklemmte Situation auflockern.« Da sich die Profis das trauen, ist das zugleich oft eine Entlastung für Angehörige oder das Klinik- oder Heimpersonal. Nicht nur im übertragenen Sinne: So lange die Ehrenamtlichen da sind, »müssen die nicht jede Minute ins Zimmer schauen«, sagt Paul. Das schaffe Freiräume.

EINFACH MAL DIE HAND HALTEN

Für Birgit Kleekamp, Leiterin des Walter-Kobold-Hauses, ist das Engagement der Hospizgruppe gar nicht hoch genug einzuschätzen. »Wir haben palliative Pflege auch gelernt«, sagt sie. »Aber wir haben im Alltag oft nicht die Ruhe.« Die Arbeit der Hospizgruppe sei allein deshalb so wertvoll, weil deren Mitglieder schlicht Zeit mitbringen, einfach mal die Hand zu halten. »Wir Menschen sind Beziehungswesen. Deshalb ist es wichtig, nicht allein zu sein. In der letzten Lebensphase ganz besonders.«

Umso schmerzlicher war die Coronazeit, in der man nicht so präsent gewesen sei und sich nicht, wie gewohnt, frei auf den Fluren der Einrichtung habe bewegen können, meint Christina Paul. Über »Briefe, Blümchen und Telefonate« habe man versucht, die gesetzlichen Einschränkungen ein wenig abzumildern. »Für das Pflegepersonal war das eine zusätzliche Belastung, da es uns nicht einfach rufen konnte«, sagt sie. Durch die Impfungen auf beiden Seiten sei das zum Glück inzwischen alles wieder einfacher geworden.

Und so können die Ehrenamtlichen der Hospizgruppe jetzt wieder dem nachkommen, wofür sie gerne ihre Freizeit her-

schenken: für andere da zu sein, bevor diese gehen. Es gehe nicht darum, »dem Leben mehr Tage zu geben, sondern den Tagen mehr Leben«, lautet der Leitspruch der modernen Hospizbewegung. Und doch gibt es Fälle, bei denen genau das eintritt. Fälle, zu denen sie in der vermeintlich finalen Phase gerufen worden sei und bei denen die Begleitung dann doch ein halbes Jahr gedauert habe, berichtet Renate Lavista. »Möglicherweise deshalb, weil jemand da war, der sich für die Sterbenden interessiert hat.« //

Die Hospizgruppe Kaiserswerth

Ursprünglich initiiert von der Caritas, wurde die Ökumenische Hospizgruppe Kaiserswerth e. V. 1999 als eigenständiger Verein gegründet. Gestartet durch rund ein Dutzend Frauen, zählt der Verein mittlerweile 170 weibliche und männliche Mitglieder, davon 54 Aktive sowie zwei hauptamtliche Mitarbeiterinnen. Die Arbeit finanziert sich durch Mitgliedsbeiträge und Spenden und wird von den Krankenkassen unterstützt. Die Kirche erlässt der Hospizgruppe zudem einen Teil der Raummiete. Die Gruppe ist Mitglied im Düsseldorfer Hospiz- und Palliativforum DHPF sowie im Deutschen Hospiz- und Palliativ-Verband e. V. Neben Kaiserswerth sind die Mitglieder für die Düsseldorf Stadtteile Angermund, Kalkum, Lohausen und Wittlaer im Einsatz. Unabhängig von der Sterbebegleitung leisten die Mitglieder auch Trauerarbeit. Der Verein vermittelt zudem Kontakte zu Pflegediensten, Seelsorgern und Schmerztherapeuten. Die Koordinatorinnen sind telefonisch erreichbar unter 0221. 405-4492 oder per Mail: kontakt@hospiz-kaiserswerth.de Weitere Informationen unter www.hospiz-kaiserswerth.de

5



recke:rückblick

Weltneuheit in Neumünster

Mit einem großen Aktionstag wurde im Frühjahr 2016 der erste Rollator-Erfahrungspark am Seniorenheim Haus Berlin der Graf Recke Stiftung eröffnet.

»Besucher konnten an diesem Tag einen Rollator-Führerschein machen, ein Geh- und Fahrtraining auf den verschiedenen Bodenbelägen absolvieren oder dem Fachvortrag über Mobilität im Alter lauschen«, heißt es dazu in der recke:in 2/2016. »Die Stadtwerke Neumünster waren mit einem Stadtbus vor Ort und boten ein Bustraining für den sicheren Ein- und Ausstieg an. Bei Kaffee und Kuchen waren alle interessierten Bürger eingeladen, sich über die erste Anlage ihrer Art zu informieren. Nach rund zweiwöchiger Bauzeit ist eine gut 75 Quadratmeter große Fläche entstanden, auf der Rollator-Nutzer und -Nutzerinnen Alltagssituationen auf unterschiedlichen Untergründen trainieren können, zum Beispiel Sand, Rasen, Schotter und Gehweg-Platten, aber auch Bordsteine und Steigungen. Der Park ist Teil des Modellprojekts »Komm mit – mach mit – nimm den Rollator mit – eine Stadt rund um den Rollator«, gefördert durch die Robert-Bosch-Stiftung, bei dem die IBAF-Fachschule für Motopädagogik die Federführung innehat. Der Rollator-Park machte Schule – zwei Jahre später wurde der erste dieser Art in Nordrhein-Westfalen nach dem Vorbild aus Schleswig-Holstein eröffnet. Ort des Geschehens: das Dorotheenviertel Hilden. Damit verfügt die Graf Recke Stiftung nun über zwei solcher Rollator-Parks. Der Park im Dorotheenviertel Hilden wurde mit Eigenmitteln sowie Fördergeldern der Fernsehlotterie eingerichtet und steht – außerhalb von Coronazeiten – im Rahmen kostenloser Trainings auch benachbarten Einrichtungen und interessierten Rollator-Nutzern aus der Umgebung zur Verfügung.





Hoffen und beten

Insgesamt 49 Bewohnerinnen und Bewohner sowie 17 Mitarbeitende infizierten sich bei einem Ausbruch des Coronavirus Anfang des Jahres im Walter-Kobold-Haus. Vier Seniorinnen und Senioren starben an oder mit dem Virus. Ein Angehöriger, dessen 93-jährige Mutter erkrankte, sowie zwei Mitarbeitende berichten in einem kurzen Film, wie sie diese Zeit des Hoffens, Betens und des Aufatmens am Ende des Ausbruchs erlebt haben.

Irgendwann sei der Punkt erreicht gewesen, da habe er beim Ins-Bett-Gehen nur noch gebetet: »Hoffentlich kommt heute Nacht nicht der Anruf.« Klaus von Poppys 93-jährige Mutter lebt in dem Seniorenzentrum Walter-Kobold-Haus in Düsseldorf-Wittlaer. Während des Coronausbruchs dort Anfang des Jahres erkrankt auch sie. Sie überstand die Infektion. Klaus von Poppy berichtet in einem kurzen Film davon, wie er die Zeit der Erkrankung und Genesung erlebt, wie er gehofft und gebetet hat und wie in dieser Zeit der Kontakt zu seiner Mutter und den Mitarbeitenden im Haus war. Dabei ging es nicht nur um medizinische Fragen: »Als ich meinem Bruder sagte, Mutter isst nicht mehr, wussten wir, woran es liegt«, erzählt von Poppy im Interview. »Es liegt an den fehlenden Kontakten.« Erst als der Ausbruch überstanden und das Besuchs-

verbot wieder aufgehoben war, sei es wieder viel besser gewesen. Klaus von Poppy sagt: Auf der einen Seite haben wir Corona, auf der anderen die soziale Isolation. Und was nutzt es mir, wenn jemand an der sozialen Isolation stirbt statt an Corona?«

Im Film berichten auch Wohnbereichsleiterin Yvonne Kraus und Pflegedienstleiter Björn Nottebaum, wie sie diese Zeit erlebt haben – von den Sorgen um die Bewohnerinnen und Bewohner, aber natürlich auch um die eigene Gesundheit und die der eigenen Familie, von den Belastungen und Ängsten, aber auch vom »Tag X«, an dem alle wussten: Es ist überstanden. //

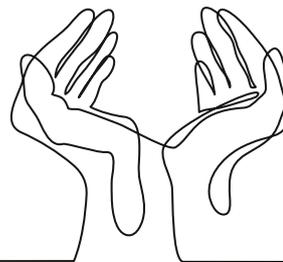
Der Film ist abrufbar in unserem Newsportal [recke:on](#) über diesen Link:

▶ www.recke-on.de/hoffenundbeten

VON PFARRER MARKUS EISELE,
THEOLOGISCHER VORSTAND DER
GRAF RECKE STIFTUNG



Sorge für die Seele



Über dem Portal eines der Häuser, die Anfang des 20. Jahrhunderts am damals neuen Standort Wittlaer erbaut wurden, steht der Leitspruch von Graf Adalbert und Gräfin Mathilde von der Recke: »Weist meine Kinder das Werk meiner Hände zu mir!« Dieser Vers aus dem Jesaja-Buch des Alten Testaments zeigt, dass es den beiden nicht nur um das leibliche Wohl der jungen Menschen ging. Sie sorgten sich auch um das seelische Heil ihrer Schutzbefohlenen. Das ist seitdem und bis heute für uns Auftrag.

Es gibt Dinge, die sieht man mit dem bloßen Auge nicht: Glaube, Hoffnung, Liebe, Strom und Quanteneffekte. Gehört die Seele in diese Aufzählung? Mit dem Auge ist sie nicht erkennbar, auch kein MRT kann sie sichtbar machen. Für mich ist sie unsere Personenmitte, die Identität gibt und ein religiöses Gespür für Ewigkeit, Transzendenz und Gottes Wirklichkeit vermitteln kann. Unsere Seele kann froh und betrübt sein, erschrocken und sorglos. Sie kann erlöst sein oder verschmachten, kann verstummen und singen. Wir können für die eigene Seele und die anderer sorgen.

In diesem Sinne geht es um Leib und Seele, Leben und Ergehen. Zwar sind die Präge- und Bindekräfte des christlichen Glaubens

schwächer geworden, aber die Schatzkiste der christlichen Tradition wollen wir in der Graf Recke Stiftung ganz bewusst offenhalten für alle, die bei uns aufwachsen, leben und arbeiten. So verfügt jede unserer Kitas ganz selbstverständlich über ein religionspädagogisches Konzept. Den Eltern ist es wichtig, dass ihre Kinder in Kontakt mit dem christlichen Glauben kommen, Feste im Jahreskreis feiern, biblische Geschichten hören und die Verantwortung füreinander gemeinsam einüben, in und für die große, weite Welt. In unserer Kinder- und Jugendhilfe spielt das Konzept Religions- und Kultursensibilität eine zunehmend große Rolle. Auch in den Einrichtungen der Sozialpsychiatrie und der Altenhilfe wird über Fragen nach dem Lebenssinn nachgedacht.

Seelsorge – so wenig sichtbar sie oft ist – ist ein wichtiges und hochgeschätztes Kennzeichen diakonischer Arbeit. Bewohnerinnen und Klienten, Angehörige und Mitarbeitende schätzen das Angebot, »wenn es drauf ankommt«. Die seelsorgliche Haltung wird überall da spürbar, wo Menschen sich menschlich begegnen, umfassend füreinander da sind und auch das seelische Wohl im Blick haben. So gesehen sind wir stolz auf ein sehr großes Seelsorge-Team. Für uns unverzichtbar. //

Auch wenn der Einzug in das neue Ahorn-Karree verschoben werden musste, die Vorbereitungen laufen unter Hochdruck und mit viel Herzblut weiter. Im Dorotheenviertel Hilden entsteht nicht nur ein neues Quartier für Menschen mit schwerer Demenz – sondern ein ganz neuer Ansatz im Umgang mit dieser Krankheit. Eine Besonderheit wird das künftige Zusammenleben in Gemeinschaften: Dort leben maximal zwölf Personen in einer Hausgemeinschaft statt 40 in einem Wohnbereich. Wichtig sind dabei auch Rituale und Lebensstile.



In guter Gesellschaft Wohlfühlen trotz schwerer Demenz

Von Özlem Yilmazer

Fred Holzheuer und Brunhilde Schütz trinken Sprudel aus Sektgläsern. »Frau Schütz, lachen Sie doch mal. Prost, Frau Schütz!«, ruft der heitere Senior. Kokett erwidert die Mitbewohnerin: »Das habe ich nicht nötig!« Und alle lachen. Beide leben mit schwerer Demenz im Dorotheenviertel Hilden. Was sie eint? Sie necken sich schon mal ganz gern. Es verbindet sie aber noch mehr. Obwohl der 81-Jährige seine Zeitung am liebsten für sich hat, beim Wirtschaftsteil stoßen er und Brunhilde Schütz auf gemeinsame Interessen und unterhalten sich angeregt über Immobiliennachrichten. Die 84-Jährige war Immobilienmaklerin, reiste viel und ist gern informiert. So auch der einstige Brandmeister Fred Holzheuer: Die Zeitung kommt täglich, nur für ihn. Eine Gewohnheit, die er nicht missen mag, ebenso das ordentliche Zurückfalten der Zeitung nach der gemeinsamen Lektüre.

Heute leben beide in einem Wohnbereich mit 40 Mitbewohnern. Im neuen Ahorn-Karree werden sie Gemeinschaften mit insgesamt nur zwölf Bewohnern bilden. Dabei werden sie in einer Gemeinschaft mit Mitbewohnern leben, die ähnliche Interessen und Gewohnheiten haben. Auch die Möbel und die weitere Einrichtung in den Gemeinschaftsbereichen werden sich an den bisherigen Lebensstilen orientieren.

GEWOHNHEITEN GEBEN ORIENTIERUNG

Warum es so wichtig ist, dass die Bewohnerinnen und Bewohner mit schwerer Demenz ihren Gewohnheiten in einem vertrauten Umfeld nachgehen können, erklärt Katja Petrilos: »Sie können aufgrund der Demenz nicht mehr reflektieren und suchen Orientierung. Umso wichtiger ist es, dass sie sinnstiftende Tätigkeiten verrichten können, die sie kennen.« Das gebe ihnen Sicherheit, sagt die Pflegedienstleiterin aller drei



Das Ahorn-Karree

Das neue Quartier für Menschen mit schwerer Demenz entsteht südlich von Düsseldorf im Dorotheenviertel Hilden. Für 119 Bewohnerinnen und Bewohner mit schwerer Demenz wird das Ahorn-Karree ein neues Zuhause. Sie leben dort in barrierefreien Hausgemeinschaften – orientiert an ihrem Lebensstil. Teil des Quartiers ist ein großer Sinnesgarten. Begegnung und Teilhabe ermöglicht der Dorotheenboulevard: mit kleinen Geschäften und Veranstaltungen.

Mehr Infos:

 www.ahorn-karree.de

»Ich bin Rentner und mir geht es gut!«

WERNER KAMP, 83 JAHRE

Die Gemeinschaften

- Zehn Hausgemeinschaften in vier Neubauten
- Maximal zwölf Bewohner pro Gemeinschaft
- Familiär, modern und beschützt
- Lebensstile nach Sinus-Institut: bürgerlich, traditionell, gehoben-etabliert, postmateriell
- Gemeinschaftsbereiche: Ess- und Wohninseln, Innenhöfe werden begrünt
- Ganzheitliche Betreuung durch ausgebildete Präsenzkkräfte

Senioreneinrichtungen im Dorotheenviertel Hilden. »Es ist ein Unterschied, ob ich morgens immer eine Zeitung neben mir liegen habe oder ob das Frühstückfernsehen läuft. Das wirkt sich auf das Wohlbefinden aus und hat mit dem Lebensstil zu tun, den ich von zu Hause gewohnt bin.«

Das Leben im Ahorn-Karree wird die individuellen Bedürfnisse der Bewohner in den Fokus stellen. Es geht vor allem um ihr Wohlbefinden und ihre Lebensqualität – und nicht um die Erkrankung.

Werner Kamp und Liselotte Thienes sieht man selten streiten. Sie werden von den Mitarbeitenden als »super Gespann« wahrgenommen. Sie haben sich in der geschützten Facheinrichtung für Menschen mit schwerer Demenz der *Graf Recke Wohnen & Pflege* kennengelernt. Wenn möglich, verbringen sie viel Zeit zusammen. Die elegante 93-Jährige sagt über ihn: »Du bist mein Jugendtraum.« »Wir sind gut befreundet«, konstatiert der 83-Jährige etwas nüchtern, aber zugewandt. Der frühere Futtermittel-Hersteller scheint sich wohlzufühlen: »Ich bin Rentner und mir geht es gut!« Liselotte Thienes war früher Chefsekretärin und schaut Werner Kamp gerne zu, wenn er draußen Gartenarbeiten verrichtet.

Im neuen Ahorn-Karree werden die beiden wie auch Brunhilde Schütz und Fred Holzheuer in einer Gemeinschaft leben, weil sie einen Lebensstil teilen. Beim gemeinsamen Brettspiel haben sie alle zusammen viel Spaß und feuern sich gegenseitig an.

Bei der richtigen Einordnung der Bewohner in die entsprechende Gemeinschaft nach Lebensstilen sollen nicht nur ein spezieller Fragebogen sowie Angehörige und Betreuende helfen. »Das sehen wir zum Beispiel auch daran, ob die Bewohner morgens mit dem Bademantel zum Frühstück kommen oder vorher gewaschen und frisiert werden möchten«, berichtet Pflegemitarbeiter Mirko Huth.

Die Gemeinschaften werden sich unterscheiden, was die Einrichtung – von Jugendstil bis Eiche rustikal – betrifft, aber auch bei den Farben, Dekorationen und der Alltags- und Freizeitgestaltung der Bewohnerinnen und Bewohner. Pflegedienstleiterin Katja Petrilos weiß, warum der Aufwand sich lohnt und was sie dabei motiviert: »Der Aufwand ist wichtig, damit sich die Menschen zu Hause fühlen. Sie sind es wert, dass wir ihnen das geben, was sie für sich nicht mehr hinbekommen.« //



Werden Sie Teil dieses besonderen Projekts und unterstützen Sie unser Engagement, das weit über den Standard hinausgeht. So helfen zum Beispiel 90 Euro bei der Anschaffung besonderer Spiele und 300 Euro sind ein wichtiger Zuschuss beim Kauf von Stilmöbeln wie Sesseln.



Spendenkonto

Graf Recke Stiftung
 KD-Bank eG Dortmund
 IBAN DE44 1006 1006 0022 1822 18
 BIC GENODE33033
 Stichwort: RI Wohlfühlen

Wenn Sie eine Spendenquittung möchten, geben Sie bitte Ihre Adresse an.

Neue Wege in der Pandemie: digital, aber herzlich

Wir stemmen gerade alle gemeinsam das zweite Jahr der Coronapandemie. Besonders zu schaffen macht es vielen, Abstand zu Menschen halten zu müssen, die wir vorher gern gesehen und auch mal umarmt haben. Wie schaffen wir Nähe trotz der Distanz? Wie kommen wir in den Austausch mit unseren Unterstützerinnen und Unterstützern? Wie können wir gemeinsam etwas Gutes tun? Felix Dresewski und Michael Alberg-Seberich haben dafür das Onlineformat »Wohnzimmerspende« entwickelt. Über eine Videokonferenz kommen Interessierte ins Gespräch, wir stellen unsere Projekte vor und Unterstützer können live spenden. Aufregend, digital – und sehr herzlich. Eine schöne Idee, die wir direkt aufgegriffen haben. Vielleicht ist das auch etwas für Sie?



Eine erfolgreiche Premiere!

Erste Düsseldorfer Wohnzimmerspende

Die Graf Recke Stiftung hat die erste Düsseldorfer Wohnzimmerspende am 17. Mai veranstaltet – gemeinsam mit vision:teilen. Insgesamt 27 engagierte Menschen haben online an der Aktion teilgenommen, sich ausgetauscht und für die Projekte »hallo nachbar« und »Kinderfreude Seilbahn« insgesamt 1.145 Euro gespendet. Unter den Teilnehmenden war auch der Erste Bürgermeister Düsseldorfs Josef Hinkel sowie der Leiter Veranstaltungen der Rheinischen Post Jörg Philippi-Gerle. Mit den Spenden können beide Projekte nun ein wichtiges Stück weiter vorangebracht werden. Eine weitere Onlineveranstaltung dieser Art ist geplant.

Mehr über das Format erfahren Sie hier:
www.graf-recke-stiftung.de/wzsdus



Unterstützen Sie unsere Projekte!

Spendenkonto
Graf Recke Stiftung
KD-Bank eG Dortmund
IBAN DE44 1006 1006 0022 1822 18
BIC GENODED1KDB
Stichwort: Sommer 2021

Wenn Sie eine Spendenquittung möchten,
geben Sie bitte Ihre Adresse an.

Sie möchten uns
auch unterstützen?
Schreiben Sie uns
eine E-Mail oder
rufen Sie uns an!



Die Vorfreude auf die 40 Meter lange Seilbahn ist riesig! Hier soll sie stehen.

Aufwind für den Traum von der Seilbahn und ein großes Dankeschön!

In der Ausgabe 4/2020 berichteten wir in der Rubrik *Das Projekt* vom Wunsch nach einer 40 Meter langen Seilbahn für die Kastanienwiese in Düsseldorf-Wittlaer. Dort leben mehr als 100 Kinder und Jugendliche, die von der *Graf Recke Erziehung & Bildung* auf dem Weg in ein selbstbestimmtes Leben begleitet werden und seit dem letzten Jahr tapfer alle Einschränkungen durch Corona mittragen. Die Seilbahn soll ihnen mehr Freude und Unbeschwertheit schenken. Eindrücklich beschreibt die neunjährige Maja das Gefühl, wenn sie an die Seilbahn denkt: »Wenn der Wind durch meine Haare weht – das mag ich am

liebsten.« Um diesen Traum zu erfüllen, werden rund 21.000 Euro an Spenden- und Fördermitteln benötigt. Unserem Spendenaufruf im Dezember folgten viele engagierte Menschen. So kamen in kurzer Zeit knapp 2.500 Euro zusammen – und weitere Spenden folgten. Allein die Kurt und Maria Dohle Stiftung förderte das Seilbahn-Projekt mit 5.000 Euro. Im Rahmen der ersten Düsseldorfer Wohnzimmerspende kamen knapp 550 Euro zusammen. Für diesen wunderbaren Aufwind danken wir allen sehr herzlich. Noch fehlen rund 9.000 Euro, aber der Traum rückt immer näher: 40 Meter Freiheit!

INFO

Ihre Ansprechpartnerin

Özlem Yilmazer
Stv. Referatsleiterin/Leiterin Fundraising

Referat Kommunikation, Kultur & Fundraising
Telefon 0211. 4055-1800
o.yilmazer@graf-recke-stiftung.de
www.graf-recke-stiftung.de/spenden
www.facebook.de/GrafReckeStiftung



»Ihre Spende ist wertvoll.
Sie erfüllt Herzenswünsche.
Ich danke Ihnen sehr!«



Wie neu nach 111 Jahren

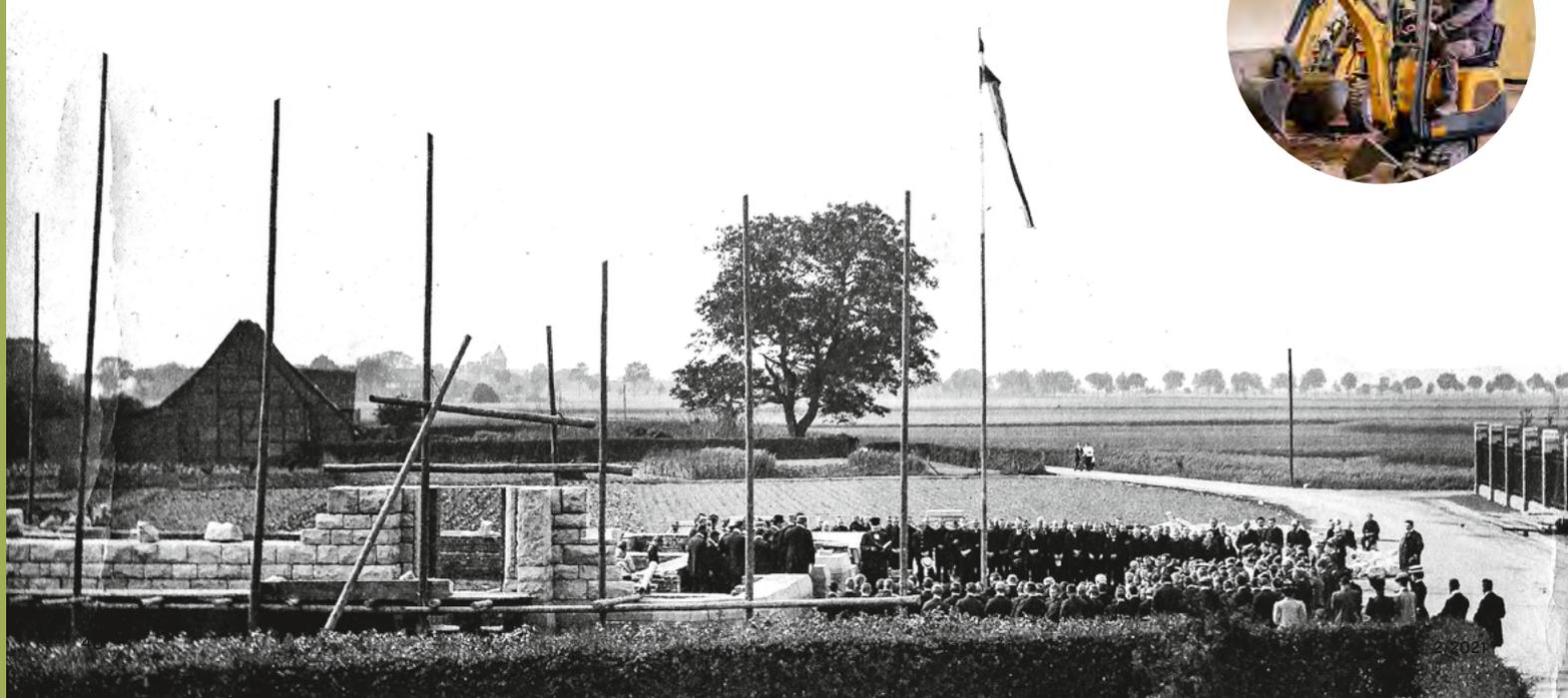
Von Dietmar Redeker

Die Graf Recke Kirche in Düsseldorf-Wittlaer wurde rund eineinhalb Jahre lang umgebaut. Denn die Kirche soll in Zukunft als zentraler Veranstaltungsraum der Graf Recke Stiftung genutzt werden. So wird sie ein Forum für Tagungen, Fortbildungen, Mitarbeiterversammlungen, Empfänge, Ausstellungen und Konzerte.

Und ebenso werden auch weiter Gottesdienste für Jung und Alt, Trauungen, Beerdigungen oder Andachten für Mitarbeitende gefeiert werden. Denn das Gebäude ist seit seiner Einweihung am

13. Juli 1910 ein wichtiges geistliches Zentrum der Graf Recke Stiftung und soll auch weiterhin Gottesdienst-Ort bleiben.

Zu den Hauptveränderungen gehört, dass die Bänke durch bequemere Stühle ersetzt wurden, dass die Kirche eine umweltfreundliche Fußbodenheizung erhalten hat und dass die Apsis, also der halbrunde gewölbte Raum ganz vorne hinter dem Altar, als Tagungsraum erschlossen wurde. Bei alledem blieb der kirchliche Charakter deutlich erhalten.



DIE KIRCHE SPRICHT

Die Graf Recke Kirche, die künftig die Zusatzbezeichnung »Forum für Begegnung & Kultur« erhält, ist auch als Veranstaltungshaus deutlich sichtbar ein Gotteshaus. Der besondere Reiz dabei ist, dass der gesamte Kirchenraum zu den Teilnehmern von Tagungen »spricht« – von Jesus Christus, dem Licht der Welt, vom Licht der Nächstenliebe. Auch dann, wenn niemand eine Andacht hält.

So werden Mitarbeitende, die sich hier bei ihren Tagungen mit pflegerischen, pädagogischen, wirtschaftlichen oder anderen Fragen beschäftigen, durch den sprechenden Raum spüren, dass sie in einer diakonischen Einrichtung tätig sind. Der Raum sagt ihnen: »Ihr seid Mitarbeitende der Diakonie. Ihr könnt das Licht der Nächstenliebe durch euer diakonisches Handeln leuchten lassen.«



STIMMUNGSVOLL UND FREUNDLICH

Die Apsis, der halbrunde Raum vorne in der Kirche, kann künftig als stimmungsvoller und freundlicher Tagungsort für 24 Personen und auch als Ort für Chöre oder Orchester genutzt werden. Um dafür mehr Platz zu gewinnen, wurden die hinteren Wände zum äußeren Umgang der Apsis geöffnet. Nach vorne zum Kirchenschiff hin wurden die steinerne Brüstung und die Kanzel entfernt. So wirkt die Apsis offener und einladender.

»Waren die Fenster immer schon da?«, fragen viele, die die Kirche besuchen, wenn sie die zwei großen halbrunden Fenster vorne in der Apsis sehen und auch die vielen kleineren Fenster weiter unten. Die Antwort: Ja, die Fenster waren immer schon da, aber sie waren in den letzten Jahrzehnten nicht zu sehen, da sie vor 50 Jahren von innen mit Gipskartonplatten verschlossen worden waren. Jetzt wurden sie wieder geöffnet. Diese Fenster geben der Apsis viel mehr Licht.

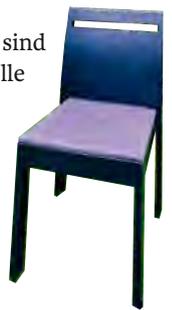


Neu sind Lichtbänder hinter den Bögen und auf dem großen Leuchter, die indirektes Licht auf die Deckenwölbungen und Bögen werfen. Für Tagungen und Seminare gibt es zudem helles »Leselicht«.

Eine neue digitale Beschallungstechnik ist so »intelligent«, dass man sowohl in den vorderen als auch in den hinteren Sitzreihen der Kirche gleich gut hören kann. Eine Induktionsschleife gewährleistet gutes Hören auch für Hörgeräte-Nutzer.

STÜHLE ZU BANKREIHEN

Die meisten alten Kirchenbänke sind verschenkt worden. An ihrer Stelle sorgen Stühle dafür, dass der Kirchenraum flexibel genutzt werden kann. Pfiffiges Detail: Die Stühle können zu Bankreihen verbunden werden, was zum Beispiel für große Weihnachtsgottesdienste zusätzliche Plätze schafft.



INFO

Sozialgeschichtliche Bedeutung für Düsseldorf

Die Graf Recke Kirche wurde mitten in den Einbrunner Feldern gebaut, wie man auf dem Bild von der Grundsteinlegung gut erkennen kann. Nur eine einzelne Scheune ist zu sehen, sonst nur Ackerland. Die Kirche ist vom Wuppertaler Architekten Arno Eugen Fritsche entworfen worden, der an Rhein und Ruhr eine ganze Reihe fast identischer Kirchen gebaut hat. Der heutige Stadtteil Einbrungen ist erst in den letzten Jahrzehnten um die Kirche herum gewachsen.

1984 wurde die Kirche unter Denkmalschutz gestellt. Begründung damals: »Die Kirche muss zu den qualitativsten neuromanischen Kirchenbauten des Düsseldorfer Raumes gerechnet werden und hat eine große sozialgeschichtliche Bedeutung für Düsseldorf.«

Dieses Foto zeigt das Innere der Kirche in den Anfängen. In den 1970er-Jahren wurde dann groß renoviert. Die reparaturbedürftige Orgel wurde durch eine neue größere ersetzt, die auf der Empore über dem Eingang Platz fand. Die beiden halbrunden Fenster vorne in der Apsis wurden geschlossen. Auch das große, mächtige steinerne Kreuz hinter der Kanzel verschwand.

TAGUNGEN IN GROSS UND KLEIN

Tagungen sind möglich im großen Plenum wie auch in Kleingruppen, denn die Apsis und die »Seitenschiffe«, also der Raum unter den seitlichen Emporen, können als separate Kleingruppen-Räume genutzt werden. Dafür gibt es für die Seitenschiffe mobile Schallschutz-Wände, so dass sich die Tagenden nicht gegenseitig stören.



SCHAUFENSTER

Auch der Eingangsbereich ist umgestaltet worden: Die Treppe ist breiter geworden, die neue Rollstuhl-Rampe ist besser befahrbar als die alte und es gibt vorne links ein »Schaufenster«, durch das man einen Blick in den Kirchenraum werfen kann. //

KEINE KALTEN FÜSSE MEHR



Im Herbst, Winter und Frühjahr war es in der Kirche immer recht kühl. Eine Stunde Gottesdienst konnte man ohne Frieren aushalten, aber mehrstündige Sitzungen waren temperaturmäßig keine Freude. Das ändert sich jetzt. Denn eine neue Fußbodenheizung soll gemeinsam mit neuen doppelten Scheiben für die großen Fensterflächen und mit einer Dämmung des Deckengewölbes für Wärme und Klimaschutz sorgen. So werden auch längere Tagungen ohne kalte Füße möglich sein.

recke:on



Jahresempfang mit Stadtoberhaupt und Fußball-Bundestrainerin



Mehr als ein Vierteljahr später als üblich und für die Öffentlichkeit nur als Aufzeichnung fand Ende Mai der traditionelle Neujahrsempfang der Graf Recke Stiftung statt. Corona und der Umbau der Graf Recke Kirche zum Forum für Begegnung & Kultur (siehe vorherige Seiten) machten das erforderlich. Prominente Gäste gab es trotzdem: Düsseldorfs Oberbürgermeister Dr. Stephan Keller sprach ein Grußwort in der gerade rundum erneuerten Kirche, der renommierte österreichische Cellist und Komponist Leonhard Bartussek sorgte für einen großartigen musikalischen Rahmen und Fußball-Bundestrainerin Martina Voss-Tecklenburg gab ein bemerkenswertes Interview. Das alles vor nur ganz wenigen Besuchern, aber mehreren Kameras.

Der Jahresempfang ist als Video abrufbar unter:
www.recke-on.de/jahresempfang_2021



Laufend informiert mit dem *recke:newsletter* – Anmeldung unter:
www.graf-recke-stiftung.de/newsletter



Weiterlesen im Online-Newsportal der Graf Recke Stiftung

Ehrgeiziger Einzelkämpfer



Joel besucht seit diesem Schuljahr das Wirtschaftsgymnasium des Walter-Eucken-Berufskollegs in Düsseldorf. Keine Selbstverständlichkeit für einen 18-Jährigen, der jahrelang in Intensiv-Wohngruppen der Graf Recke Stiftung in Hilden gelebt hat. Nicht viele finden von dort den Weg aufs Gymnasium. Doch Joel ist ebenso begabt wie ehrgeizig, hat sich selbst in den ungeliebten Sprachen deutlich verbessert. Auch seinen eigenen Haushalt schmeißt er inzwischen mit Leichtigkeit. Das anstrengendere Lernfeld des bekennenden Einzelkämpfers liegt woanders.

Hier weiterlesen:
www.recke-on.de/durchgeboxt

Hochbeete und Demenz?

Michael Reibstein und Alexandra Adam arbeiten als Pflegefachkräfte im Dorotheenviertel Hilden mit Menschen, die schwere Demenz haben. Dafür haben sich beide über eine Weiterbildung spezialisiert. Ihr gemeinsames Praxisprojekt war der Einsatz eines Hochbeetes in der Betreuung von Menschen mit Demenz. Der Pilot war so erfolgreich, dass das Projekt im neuen Ahorn-Karree nun Schule machen soll. Denn die Beschäftigung mit dem Hochbeet hat viele positive Effekte.



Hier weiterlesen:
www.recke-on.de/hochbeete



Ungeahnte Potenziale



Corona hat den Unterricht an den Förderschulen der Graf Recke Stiftung extrem verändert. Das soziale Leben kam zeitweilig zum Erliegen, für viele bedeutete Schule auf Distanz »eine trostlose Zeit«. So manches aber hat sich sogar zum Positiven gewandelt: Die Digitalisierung etwa nahm an Fahrt auf, der Gemeinsinn wurde gestärkt – und einige wuchsen sogar über sich hinaus. Die wohl überraschendste Erkenntnis: Kinder und Jugendliche vermissen plötzlich die Schule.



Hier weiterlesen:
www.recke-on.de/ungeahnte-potenziale

HIER MACHE ICH DEN UNTERSCHIED

UND BIETE
PROFESSIONELLE
FAMILIENARBEIT IN
DIREKTER NACHBARSCHAFT

*Yvonne Verhoeven,
Teamleiterin im
Burgviertel
Garath*

**JETZT
BEWERBEN** !

**MEIN JOB IM BURGVIERTEL GARATH UNTER
WWW.GRAF-RECKE-KARRIERE.DE/BURGVIERTEL**